ST. JOSEF

Informationsschrift
für alle Freunde und Wohltäter
der „Gemeinschaft vom
heiligen Josef“ in Kleinhain

2007/8

Bernadette Soubirous:
150 Jahr-Jubiläum der
Erscheinungen in Lourdes

Jesus Christus
im Zeugnis der Kirche:
Die vier großen
Konzilien

12. Heft

DAS KREUZ BLEIBT

Liebe Freunde
und Wohltäter!

Mit dem neuen Josefsheft möchten wir Ihnen wieder ein kleines Lebenszeichen unserer Gemeinschaft übergeben und zugleich von Herzen danken für Ihr Vertrauen und für alle geistigen und materiellen Gaben Ihrer Güte. Gott möge Ihnen alles reich vergelten!
Ein Jahr ist nicht viel. Kaum neigt sich das eine dem Ende zu, blicken wir schon in das kommende neue. Wie ein offenes Feld liegt es vor uns, in das die Zeit ihre Spuren zieht. Wie werden sie sein? Und wie geht es weiter? Wir wissen es nicht. Nur eines können wir mit Sicherheit sagen: Es wird gut, wenn wir uns der liebenden Vorsehung Gottes anvertrauen. Er kennt den Kalender unseres Lebens, und er hat bereits alle Tage vorgemerkt und darin eingetragen die Zuwendungen seiner Liebe und seines Erbarmens. Der Sohn Gottes, der in seiner Menschwerdung einer von uns geworden ist, verkündet durch seine Gegenwart die Überwindung der Angst. Er ist die wahre Neuheit, die alle Erwartungen weit übersteigt, unsere Hoffnung und Zuversicht und der einzige Grund unserer Freude und unserer guten Wünsche an Weihnachten und zum Jahresbeginn.
Mit Dankbarkeit blicken wir zurück auf den Besuch des Heiligen Vaters in Österreich und auf seinen demütigen Pilgerweg zur Gottesmutter nach Mariazell. Gemäß dem Leitwort dieser Tage: „Auf Christus schauen“ wies der Papst uns hin auf Krippe und Kreuz: auf die Demut Gottes, der sich klein gemacht hat, damit wir von ihm das Kindsein erlernen, und auf den Gekreuzigten, der sein Leiden gewandelt hat in Gebet und der mit seinen ausgebreiteten Armen alle liebend an sich ziehen will.
Dem Kreuz als Zeichen der Liebe Gottes gelten auch die ersten Gedanken in unserem Heft. Weiters folgt dann im Blick auf Christus eine Zusammenfassung der ersten vier Konzilien der Kirchengeschichte, auf denen die fundamentalen Wahrheiten unseres Glaubens verbindlich formuliert wurden; und nicht zuletzt aus Anlaß des 150-Jahr-Jubiläums der Erscheinungen an der Grotte in Lourdes (1858–2008) eine breitere Darstellung des Lebens der heiligen Bernadette. Auch Lourdes ist eine Botschaft vom Kreuz, angefangen vom Kreuzzeichen der heiligsten Jungfrau bei der ersten Erscheinung, über die Aufforderung zur Buße bis hin zu Bernadette, die durch ihre lange und schmerzliche Krankheit den Wert des Leidens vielfach bezeugt hat. Die Worte der heiligen Jungfrau zu Bernadette: „Ich verspreche dir, dich glücklich zu machen, aber nicht in diesem, sondern im anderen Leben“, sind eine Ermutigung für uns alle. Sie machen uns aber auch deutlich, daß wir dem Himmel nicht anders entgegengehen als auf dem Weg des Kreuzes.

P. Schmid

Kleinhain, 1. Dezember 2007

Titelbild:
Sonnenaufgang am 15. August nahe der Tracuithütte (3256m) oberhalb von Zinal, Wallis, Schweiz

Inhalt

Das Kreuz bleibt 3
Zeichen der Liebe und Weg zum Licht 4
Franz Jägerstätter 6
Papst Benedikt XVI. im Stift Heiligenkreuz 10
Altbischof Kurt Krenn . . . 12
Die Christusfrage auf den ersten Konzilien . . 13
Der hl. Josef 30
Bernadette Soubirous 32
Der hl. Josef ist jetzt mein Vater 52
Aus unserer Gemeinschaft 54
Hirte und Wächter (Priesterjubiläum) 58

Das Kreuz bleibt ...

Alles ruht auf dem Kreuz, und alles liegt am Sterben. Es gibt keinen anderen Weg zum wahren inneren Frieden als den Weg des heiligen Kreuzes und des täglichen Sterbens. Geh, wohin du willst, und suche, was immer du willst; du wirst keinen höheren Weg oben und keinen besseren unten finden als den Weg des Kreuzes. Regle und ordne alles nach deinem Wissen und Willen: du wirst erfahren, daß wir immer irgendwie leiden müssen, ob wir wollen oder nicht. Immer wirst du das Kreuz antreffen. Entweder wirst du körperliche Schmerzen haben, oder du leidest geistige Not. Zuweilen wirst du von Gott verlassen, zuweilen von deinem Nächsten geplagt. Und was ärger ist: oft bist du dir selbst zur Last, und nichts kann dich trösten und dir Erleichterung verschaffen: du wirst ertragen müssen, solange es Gott gefällt. Gott will aber, daß du Not ertragen lernst ohne Trost, daß du dich ihm ganz unterwirfst und daß aus der Not Demut hervorgeht. Niemand empfindet das Leiden Christi so tief, als wer Ähnliches erdulden mußte. Das Kreuz ist also immer bereit und erwartet dich überall. Wohin du auch gehst, nimmst du dich selber mit und findest dich selber vor. Wende dich nach oben oder unten, nach außen oder nach innen, überall wirst du dem Kreuz begegnen. Darum mußt du Geduld haben, wenn du inneren Frieden und die ewige Krone erlangen willst. Trägst du das Kreuz gern, so trägt es dich und führt dich zu dem ersehnten Ziel, dahin, wo das Leiden ein Ende haben wird. (Thomas von Kempen. Aus dem Buch „Nachfolge Christi“).

Zeichen der Liebe und Weg zum Licht

Am Beginn eines jeden Gottesdienstes bezeichnen wir uns mit dem Zeichen des Kreuzes. Diese Geste, wenn sie nicht gedankenlos und oberflächlich gemacht wird, will sagen: Ich gehöre zu Christus, der für uns, für mich gekreuzigt wurde. Sein Kreuz soll mein Leben prägen. Ich will ihm nachfolgen.

Die Kirche bekennt, daß das Kreuz das einzige Zeichen unseres Heiles ist. Deshalb steht es auf den Turmspitzen der Gotteshäuser, auf den Gipfeln der Berge und den Gräbern der Verstorbenen. Und es ist zu sehen in den Wohnungen, an Straßen und Wegen und in öffentlichen Räumen.

Wenn Außenstehende uns fragen wollten, was dieses Zeichen – das doch einst Marterwerkzeug für die grausamste Todesart war – für uns bedeutet, so werden wir antworten: Für uns ist das Kreuz das Zeichen des Heiles. Es ist das Zeichen der Liebe Gottes, das Zeichen unserer Erlösung und das Zeichen der innersten Lebensgemeinschaft des Menschen mit seinem Schöpfer. Wir verehren das Kreuz unseres Herrn, weil dort alle Schuld der Welt gesühnt, alles Leid der Welt mitgetragen und Tod und Sünde und die Mächte der Finsternis besiegt wurden. Freilich, die Menschen haben auch auf andere Zeichen gesetzt, auf Zepter und Kronen und dann auf die Fahnen der Ideologien; und heute setzen sie auf die Zeichen des Fortschritts. Aber keines davon ist Zeichen des Heils. Man kann wohl sagen: Hier ist Macht. Und man kann bestenfalls sagen: wir wollen diese Macht benutzen, um dich zu fördern, um dich zu versorgen und dir Wohlstand und soziale Sicherheit zu gewähren. Aber niemand kann im Ernst sagen: Ich liebe dich von Ewigkeit her. Das kann nur Gott. Und jedesmal wenn wir das Kreuz betrachten, sollten wir begreifen, daß dies jedem einzelnen von uns gilt. Diese Einsicht, die zum Fundament unseres Glaubens gehört, besagt: Niemand von uns ist für Gott gleichgültig. Keiner ist bei ihm vergessen. Er blickt jeden mit unsagbarer Liebe an. Das Kreuz ist das Zeichen dafür, daß Gott uns angenommen hat, daß er Ja gesagt hat zu uns, daß er uns kennt und liebt und daß er dies niemals zurücknehmen kann und will. Auch dann nicht, wenn wir versagen.

Weil wir an die Liebe Gottes glauben dürfen, die sich im Kreuz des Herrn gezeigt hat, darum ehren wir das Kreuz und darum sagen wir mit Freude: ich gehöre zu Christus, dem Gekreuzigten.

Dies allerdings muß sich im Alltag erweisen, denn wir erleben ja auch den Spott und den Hohn, und wir sehen, wie man versucht, dieses Zeichen mehr und mehr aus dem Leben zu streichen. Wir aber müssen sagen: Das Kreuz ist der Weg meines Lebens. Ich folge dem, der mich geliebt hat. Ich gehöre zu ihm. Ich bin sein Eigentum. Denn ich bin mit diesem heiligen Kreuz besiegelt worden in der Taufe und in der Firmung, und ich empfange seine erlösende Kraft bei jeder heiligen Beichte. Und wenn ich auch oft heute vor die Entscheidung gestellt werde, entweder meinem Glauben treu zu bleiben oder andere bequeme und allseits gebräuchliche Wege zu gehen, dann sage ich Ja zu

dem, der mich zuerst geliebt und zu eigen genommen hat. In diesem Weg des Kreuzes kann viel Dunkel sein, aber er führt ins Licht, er führt in die Herrlichkeit des Vaters.

Gewiß werden uns oft andere Wege als die der Nachfolge des Kreuzes gezeigt. Und so manche von denen, die eigentlich Führer und Lehrer sein sollten, sind versucht, zu sagen: Ach, Kinder, macht es euch doch bequem. Wir verkünden euch ein Christentum, das munter und fröhlich ist und in dem die Gebote Gottes nicht mehr so eng und wörtlich genommen werden. Wir aber dürfen es nicht, um unseres ewigen Heiles willen und derer, die uns anvertraut sind. Und wenn Zweifel aufkommen, ob es wohl so doch das Richtige ist, dann kann man nur sagen: Schaut sie euch an, die der Macht vertrauen, dem Erfolg, dem Gewinn: Wie viel Lüge geht da mit, wie viel Buckeln vor der Macht, wie viel Angst, dies zu sichern und wie viel Angst vor der Wahrheit! Schaut sie euch an, die nichts anderes kennen als den Wohlstand und das billige Vergnügen, wie ihr Herz abstumpft und unfähig wird zur Liebe, wie sie Spießer und nur mehr Genießer werden!

Christus nachfolgen, seiner Liebe und Treue zum Vater und seiner Liebe zu den Menschen, das kann schwer sein, aber es ist der Sinn und die Würde unseres Lebens. Und wir gehen diesen Weg mit unzähligen Großen, mit den Heiligen, die über die Jahrhunderte hin leuchten als die wahren Liebhaber des Kreuzes Christi. Wir gehen mit den Leidenden, die heute das Kreuz mit ihrem Herrn tragen, und wir gehen mit all den Unbekannten, die um uns herum durch ihr stilles Ja die Last ihres Alters und ihrer Krankheit bereitwillig auf sich genommen haben und so zum Segen werden für viele. Und so werden wir immer, wenn wir Christus nachfolgen, Weggefährten haben, Weggefährten des Gekreuzigten, die mit uns eins sind in der Liebe zu Christus und mit denen wir unterwegs sind in die Herrlichkeit, die Gottes Liebe uns bereitet hat.

Franz Jägerstätter

„Die Zugehörigkeit zu Christus fordert Bekennermut."

Sel. Franz Jägerstätter

Weil er mit klarem Gespür die Gefährlichkeit der nationalsozialistischen Ideologie erkannt hat und daher einen Wehrdienst mit der Waffe aus Gewissensgründen verweigerte, wurde er am 9. August 1943 in Brandenburg enthauptet. Seine Entscheidung war letztlich die Frucht eines langen Reifungsprozesses: Aus einem anfänglich lauen Christen (er war in jungen Jahren wie viele andere Burschen seines Alters rauflustig, leichtsinnig und hatte auch eine uneheliche Tochter), wurde allmählich ein tieffrommer Katholik, der fastete, viel betete, eifrig die Heilige Schrift las, regelmäßig die Sakramente empfing und für seine Kinder einen eigenen Katechismus verfaßte. Entscheidenden Einfluß auf diesen inneren Wandel hatte dabei seine tiefgläubige und geliebte Frau Franziska ...

Am 26. Oktober 2007, dem österreichischen Nationalfeiertag, wurde im Linzer Mariendom der oberösterreichische Bauer und Mesner, Franz Jägerstätter, als „Märtyrer des Gewissens" seliggesprochen.

Aus seinen Briefen und Aufzeichnungen

Josef ist ein herrliches Vorbild des schweigenden und pünktlichen Gehorsams. Den echten Christen erkennt man weniger am Reden als am Tun.

Niemand soll glauben, er sei fromm, wenn er lieblos ist im Urteil über andere.

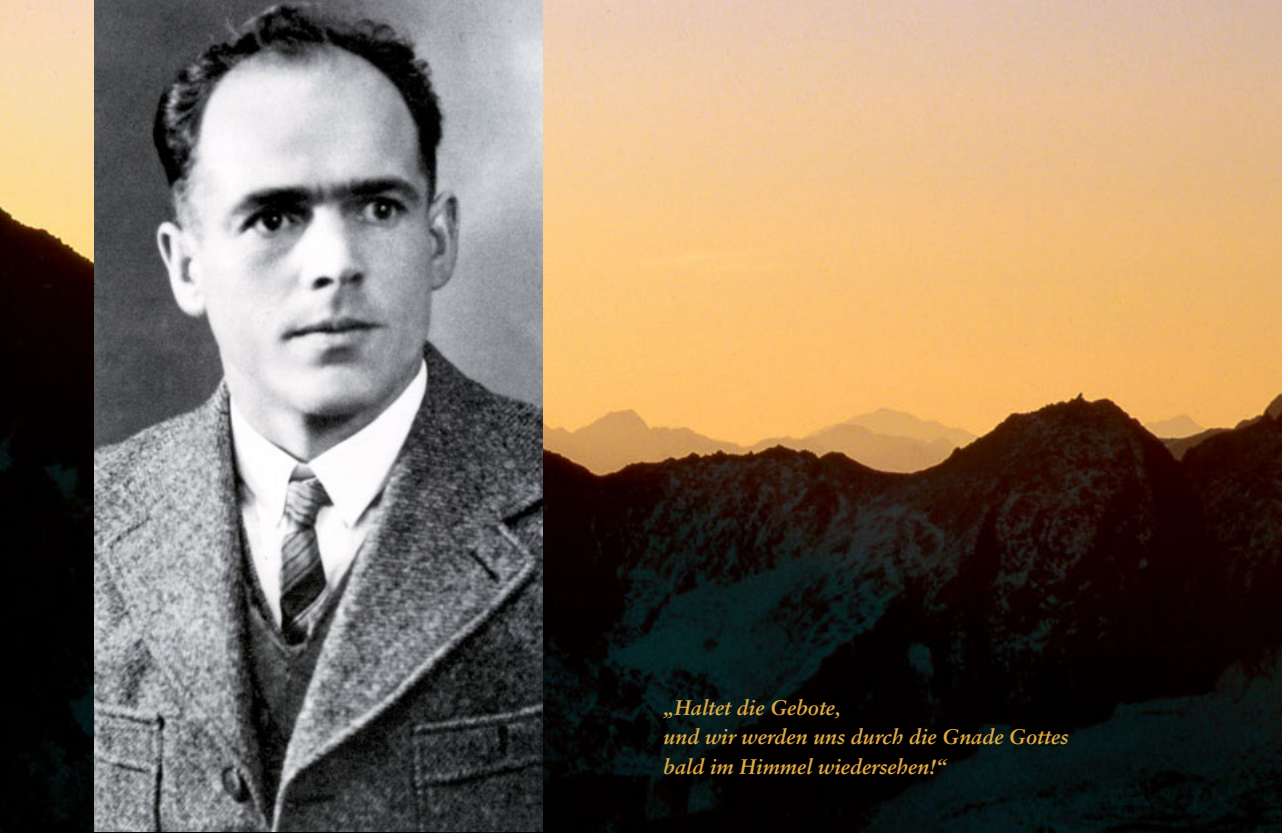
Wenn ich auch jetzt fest über den Nationalsozialismus losgehämmert habe, so ist es uns doch nicht erlaubt, über die Nationalsozialisten zu schimpfen. Weil es gegen das Gebot der Nächstenliebe ist.

In der Religion geht es ums Ganze. Man kann nicht nach Belieben einzelnes annehmen, anderes verwerfen.

Das vorbildliche Leben der Christen ist die beste Werbung für den Glauben.

Wo einer im anderen Christus sieht, fällt die Unterordnung nicht schwer, am wenigsten in Ehe und Familie.

Und doch ist es nicht bloß Pflicht einzelner, nach Heiligkeit zu streben, sondern aller.



Bischof Manfred Scheuer

Vom Einfluß einer Frau auf den Mann ...

1935 lernte Franz Jägerstätter Franziska Schwaninger kennen, sie heirateten am Gründonnerstag 1936. Die Ehe wurde zum Wendepunkt im Leben Franz Jägerstätters. In der Folge sei er ein anderer geworden, so die Nachbarn. Der Weg Franz Jägerstätters wäre ohne seine Frau nicht möglich gewesen. Wir verdanken seiner Frau (mit) Franz Jägerstätter. Sicher war es sein ureigener Weg in der Einsamkeit seiner Gewissensentscheidung. Der Wille Gottes war aber gerade auch durch Franziska vermittelt worden; er war durch sie zu einem intensiven geistlichen Weg angestiftet worden. Franz schreibt: „Vom Einfluß einer frommen, keuschen und allzeit gütigen Frau auf den Mann erwartet der Apostel mehr als von der Predigt eines Missionars.“ Und Franziska: „Wenn ich nicht zu ihm gehalten hätte, dann hätte er niemanden gehabt.“

Am 9. April 1943 schreibt Franz Jägerstätter aus dem Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis (vormals Ursulinenkloster) in Linz an seine Frau Franziska zum Hochzeitstag:

„Liebste Gattin, heute waren es sieben Jahre, da wir uns vor Gott und dem Priester Liebe und Treue versprochen, und ich glaube, wir haben dies Versprechen auch bis heute treu gehalten, und ich glaube, daß uns Gott auch weiterhin die Gnade verleihen wird, wenn wir auch jetzt getrennt leben müssen, dieses Versprechen bis zum Ende unseres Lebens treu zu halten. Wenn ich so Rückschau halte und all dies Glück und die vielen Gnaden, die uns während dieser sieben Jahre zuteil geworden sind, die manchmal sogar an Wunder grenzten, betrachte und es würde jemand sagen, es gibt keinen Gott oder Gott hat uns nicht lieb, und würde dies glauben, wüßte ich schon

Franziska Jägerstätter mit Tochter Maria und Rosa und Schwiegermutter Rosalia Jägerstätter (Oktober 1940)

nicht mehr, wie weit es mit mir gekommen wäre. Liebste Gattin, weshalb sollte uns für die Zukunft so bange sein, denn der uns bis jetzt erhalten und beglückt hat, wird uns auch weiterhin nicht verlassen, wenn wir nur auf das Danken nicht vergessen und im Streben nach dem Himmel nicht erlahmen. Dann wird unser Glück fortdauern bis in alle Ewigkeit.“

Dieser Brief birgt eine bewegende Theologie des Ehesakraments: Die Ehe wird als Beweis der Liebe Gottes erfahren und ist ein Beweis für die Existenz Gottes. Beide Eheleute stärken sich wechselseitig im Glauben.

Aber hat er nicht seine Frau verraten, hat er seine Kinder nicht im Stich gelassen, hat er sich nicht gegen das vierte Gebot versündigt? Mit solchen Fragen wurde er angesichts seines Todes konfrontiert. Und auch gegenwärtig versperren solche Vorwürfe für manche noch den Zugang zum Lebens- und Glaubenszeugnis Franz Jägerstätters. Er selbst schreibt am 8. August 1943, am Tag vor seiner Hinrichtung, an seine Frau Franziska: **„Ich wollte, ich könnte Euch all dieses Leid, das Ihr jetzt um meinetwegen zu ertragen habt, ersparen. Aber Ihr wißt doch, was Christus gesagt hat: *Wer Vater, Mutter, Gattin und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.*“** In seinen Gefängnisaufzeichnungen (Berlin 1943, Heft 4) ringt er mit der Spannung zwischen seiner Gewissenseinsicht und seiner Familie: **„Jesus fordert seine Jünger auf, den Frieden mit Gott und der Kirche höher zu stellen, als den Frieden mit den Anverwandten, seine Nachfolge höher als die Furcht vor Schmerz und Tod, das Leben der Seele höher als das des Leibes. Er will keinen Unfrieden in die Familie bringen, der aus Lieblosigkeit und Eigennutz entsteht; er will aber auch keinen faulen Frieden unter Verletzung der Gewissenspflicht. (Vgl. Mt 10,34–39)“** (Vgl. Kapitel „Aufzeichnungen aus der Zeit nach der Verurteilung zum Tode“, S. 276) Und er möchte nicht durch eine Lüge sein Leben verlängern. Es ist der Mut zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, die Franz Jägerstätter in den Tod führen. Es ist das Ja zum Leben und zur Liebe, die ihn zum Märtyrer werden lassen. Er ist sich sicher, dem Reich Gottes, dem Willen Gottes in allem, auch gegenüber der Familie, den Vorzug geben

zu müssen, weil er aus dem Vertrauen lebt, daß **„nicht Kerker, nicht Fesseln auch nicht der Tod ... es imstande [sind], einen von der Liebe Gottes zu trennen, ihm seinen Glauben und den freien Willen zu rauben.“** (Vgl. Kapitel „Aufzeichnungen“, S. 196)

Franz vergleicht sein Schicksal und das seiner Frau mit jenem Schmerz, den Jesus seiner Mutter zumuten mußte, als er die Passion auf sich nahm. So hat der Tod die Ehe zwischen Franz und Franziska nicht getrennt und die Liebe zwischen den beiden nicht aufgelöst. Gott hat diese Liebe durch das Kreuz hindurchgeführt zur Vollendung.

In ihren Briefen geben beide behutsam und diskret Teil an ihrer Beziehung. Briefe waren ja eine wichtige Kommunikationsform zwischen den beiden. Die Briefe sind Ausdruck der Liebe, der Sorge, des Vertrauens und der Treue. In Briefen schreibt er sich alles von der Seele. Die Briefe geben Anteil am Alltag, an der Arbeit und an der Lebenswelt, an der Frömmigkeit und am Kirchenjahr, an den Beziehungen zu Nachbarn und Verwandten. Die Briefe sind auch Zeugnis für die Gebets- und Glaubensgemeinschaft zwischen beiden. Sie bezeugen Franz Jägerstätter, der wie Johannes der Täufer hinstand für die Wahrheit und für die Gerechtigkeit, sie geben Zeugnis von Franzsika, die beistand wie Maria (stabat mater). Sie sind Zeichen einer glücklichen Ehe: **„Ich kann Ihnen auch versichern, daß unsere Ehe eine von den glücklichsten war in unserer Pfarre. ... Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen im Himmel“**, schreibt Fanziska Jägerstätter am 5. September 1943 an Pfarrer Heinrich Kreutzberg in Berlin. Deshalb war die Seligsprechung von Franz Jägerstätter am 26. Oktober 2007 in Linz auch eine Anerkennung dieser Ehe als *ecclesiola*, wie sie vom Zweiten Vatikanischen Konzil bezeichnet wird, einer wahren Kirche im Kleinen.

Manfred Scheuer
Bischof von Innsbruck
Diözesaner Postulator in der Causa
Seligsprechung Franz Jägerstätter

Aus: Franz Jägerstätter. Der gesamte Briefwechsel mit Franziska, Aufzeichnungen 1941–1943. Hg. von Erna Putz, Graz 2007 (Styria)

Aus dem Abschiedsbrief am Tag seiner Hinrichtung (9. 8. 1943)

„Zu Mittag teilte man mir mit, daß das Urteil heute um 4 Uhr nachmittags vollstreckt wird. ... Liebste Gattin und Mutter. Es war mir nicht möglich, Euch von diesen Schmerzen, die ihr jetzt um meinetwegen zu leiden habt, zu befreien. Wie hart wird es für unseren lieben Heiland gewesen sein, daß er durch sein Leiden und Sterben seiner lieben Mutter so große Schmerzen bereiten mußte, und das haben sie alle aus Liebe für uns Sünder gelitten. Ich danke auch unserem Heiland, daß ich für ihn leiden durfte und auch für ihn sterben darf. Und vertraue auch auf seine unendliche Barmherzigkeit, daß mir Gott alles verziehen hat und mich auch in der letzten Stunde nicht verlassen wird. Liebste Gattin, denke auch daran, was Jesus denen verheißen hat, für die, welche die 9 Herz-Jesu-Freitage halten. Und auch jetzt wird dann Jesus in der heiligen Kommunion noch zu mir kommen und mich stärken auf die Reise in die Ewigkeit. ... Grüßt mir auch noch herzlich meine lieben Kinder. Und nun alle meine Lieben, lebet wohl und vergesset meiner nicht im Gebet. Haltet die Gebote, und wir werden uns durch die Gnade Gottes bald im Himmel wiedersehen!
Jesu Herz, Mariä Herz und mein Herz seien ein Herz
verbunden für Zeit und Ewigkeit.
Maria mit dem Kinde lieb, uns noch allen deinen Segen gib!

Die Augen Christi sind der Blick des liebenden Gottes. Das Kreuzesbild über dem Altar, dessen romanisches Original sich im Dom von Sarzano befindet, zeigt, daß dieser Blick einem jeden Menschen gilt. Denn der Herr schaut jedem von uns ins Herz.

Papst Benedikt XVI.

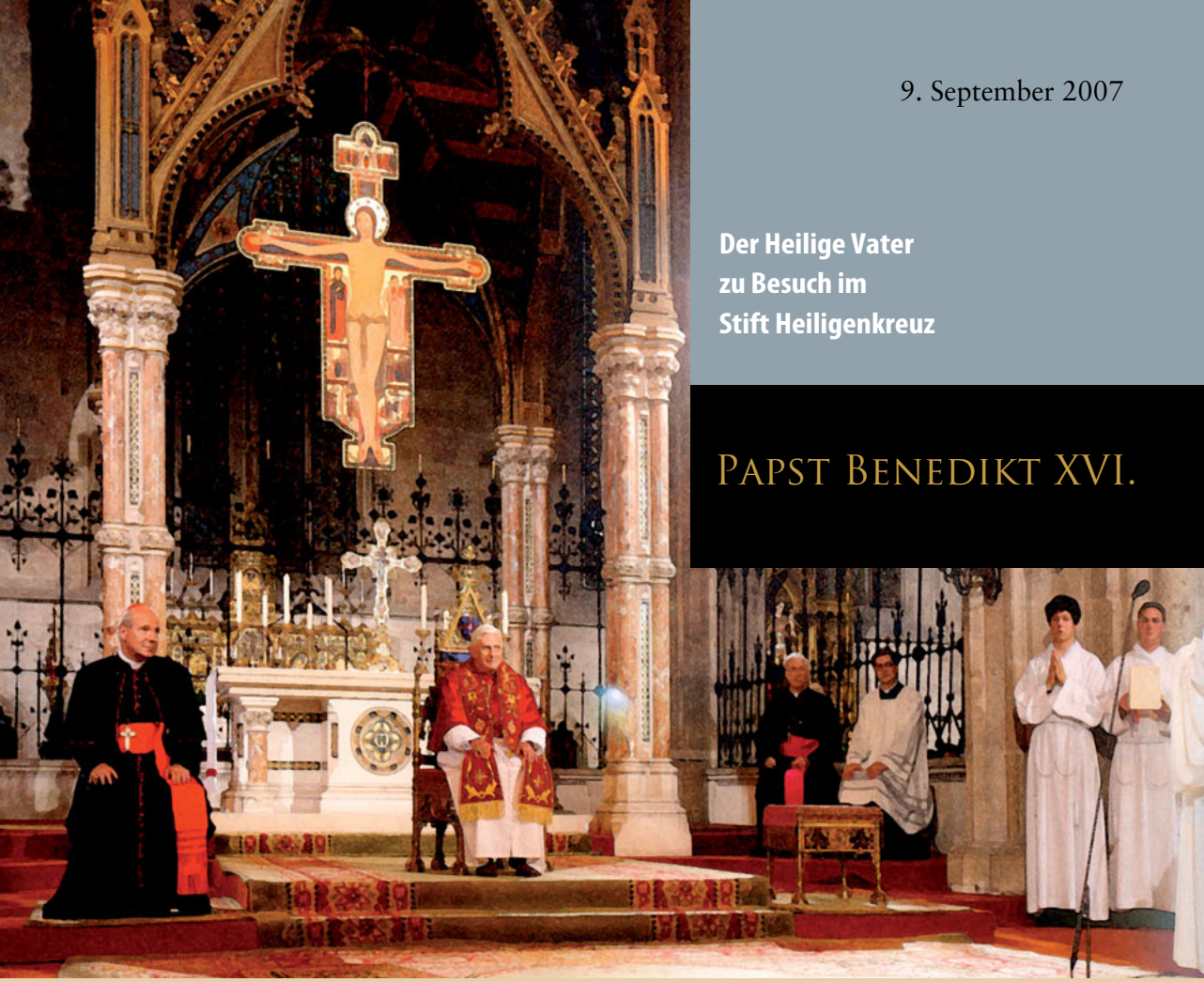
Die Schönheit der Liturgie

Papst Benedikt XVI.
Ansprache im Stift Heiligenkreuz
am 9. September 2007 (Ausschnitt)

Euer erster Dienst für diese Welt muß Euer Gebet und die Feier des Gottesdienstes sein. Die Gesinnung eines jeden Priesters, eines jeden gottgeweihten Menschen muß es sein, „dem Gottesdienst nichts vorzuziehen“.

Die Schönheit einer solchen Gesinnung wird sich in der Schönheit der Liturgie ausdrücken, sodaß dort, wo wir miteinander singen, Gott preisen, feiern und anbeten, ein Stück Himmel auf Erden anwesend wird. Es ist wirklich nicht vermessen, wenn man in einer auf Gott hin konzentrierten Liturgie, in den Riten und Gesängen, ein Abbild des Ewigen sieht. Wie sonst hätten unsere Vorfahren vor Hunderten von Jahren einen so erhabenen Kirchenraum schaffen können wie diesen?! Hier zieht schon die nüchterne Architektur all unsere Sinne hinauf zu dem, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9). Bei allem Bemühen um die Liturgie muß der

Kardinal Josef Ratzinger beim Besuch
der Hochschule in Heiligenkreuz (4. Mai 1989)



9. September 2007

Der Heilige Vater zu Besuch im Stift Heiligenkreuz

Papst Benedikt XVI.

Blick auf Gott maßgebend sein. Wir stehen vor Gott – er spricht mit uns, wir mit ihm. Wo immer man bei liturgischen Besinnungen nur darüber nachdenkt, wie man Liturgie attraktiv, interessant, schön machen kann, ist Liturgie schon verfallen. Entweder sie ist opus Dei mit Gott als dem eigentlichen Subjekt oder sie ist nicht. Ich bitte an dieser Stelle: Gestaltet die heilige Liturgie aus dem Hinschauen auf Gott in der Gemeinschaft der Heiligen, der lebendigen Kirche aller Orte und Zeiten so, daß sie zu einem Ausdruck der Schönheit und Erhabenheit des menschenfreundlichen Gottes wird!

Die Seele des Gebetes ist schließlich der Heilige Geist. Immer, wenn wir beten, ist in Wirklichkeit er es, der „sich unserer Schwachheit annimmt, der für uns eintritt mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können“ (vgl. Röm 8,26). Im Vertrauen auf dieses Wort des Apostels Paulus versichere ich Euch, liebe Brüder und Schwestern, daß das Gebet in Euch jene Wirkung hervorbringen wird, die man früher ausgedrückt hat, indem man Priester und Gottgeweihte schlicht und einfach „Geistliche“ genannt hat. Bischof Sailer von Regensburg hat einmal gesagt, die Priester müßten vor allem geistlich-Geistliche sein. Ich fände es schön, wenn der Ausdruck „Geistliche“ wieder vermehrt in Gebrauch käme. Wichtig aber ist vor allem, daß sich jene Wirklichkeit an uns ereignet, die das Wort beschreibt: daß wir in der Nachfolge des Herrn durch die Kraft des Geistes zu „geistlichen“ Menschen werden.

Der Herr nehme das Opfer an ...

anläßlich des 20jährigen
Bischofsjubiläums
von Prof. Dr. Kurt Krenn
am 25. April 2007

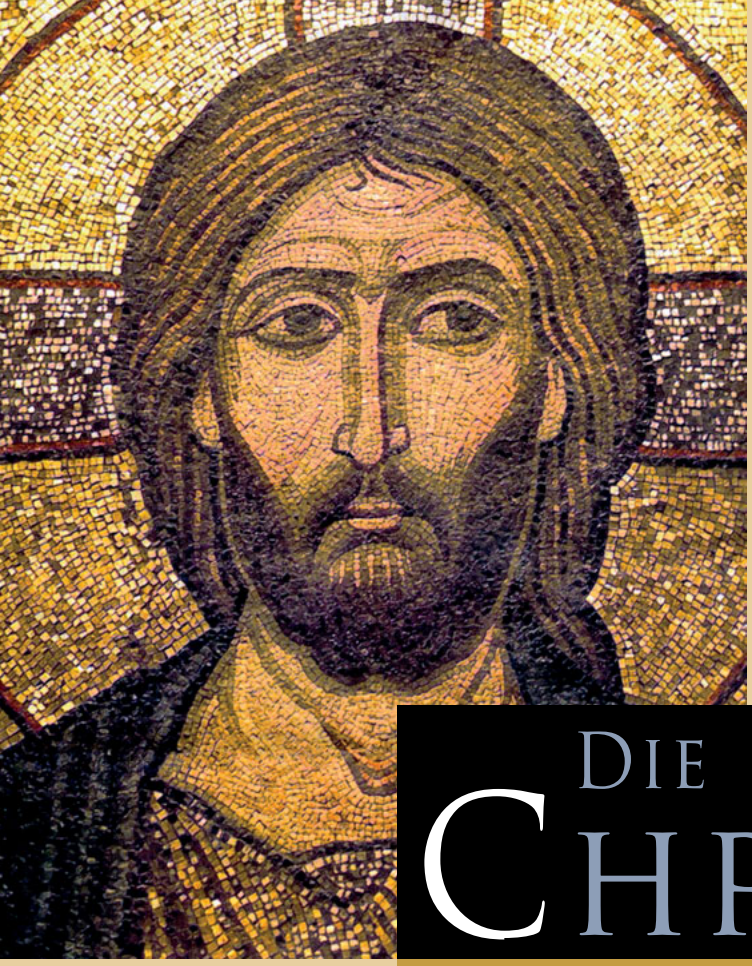
Markus beginnt sein Evangelium mit den Worten: „Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, dem Sohn Gottes.“ Es erfüllt uns Soldaten mit Ehrfurcht und Stolz, daß es der Hauptmann war, der unter dem Kreuz ausruft: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ Diese Wahrheit zu verkünden ist uns Bischöfen und Priestern aufgetragen. In seinem Buch „Jesus von Nazaret“ schreibt der Heilige Vater: „Der Mensch lebt von der Wahrheit und vom Geliebtsein, vom Geliebtsein durch die Wahrheit.“ Ausgerichtet am Beispiel des „guten Hirten“ hast Du, lieber Bischof Kurt, versucht, durch Dein Wirken dieses Hirtesein in Deiner Amtszeit vorzuleben. Weil aber der gute Hirte auch bereit ist, sein Leben für die

Bild rechts:
Altbischof Kurt Krenn,
Bischof Klaus Küng,
Weihbischof Anton Leichtfried
Militärbischof Christian Werner

Ausschnitt aus der Ansprache
von Militärbischof Christian Werner

Lieber Bischof Kurt!

Wir sind heute im kleinen Kreis zusammengekommen, um am Fest des Evangelisten Markus und am Vorabend der Gedächtnisfeier „Maria, Mutter des guten Rates“ Eucharistie zu feiern: Wir sagen Dank unserem Herrgott für 20 Jahre Bischof Prof. Kurt Krenn und wir sagen Dank auch Dir, unserem lieben, hochgeschätzten Mitbruder Bischof Kurt.
Es war Dir stets ein Anliegen, die Wahrheit des Wortes Gottes, sei es gelegen oder ungelegen, den Menschen zu verkünden. Der Evangelist Schafe hinzugeben (vgl. Joh 10,11) erfährst Du, lieber Bischof Kurt, nun auch die Passio des Herrn. Denn im Mittelpunkt der Hirtenrede steht das Kreuz, sein Kreuz und seine unüberbietbare Hingabe.
Hier werden wir hingeführt in das große Geheimnis der heiligen Eucharistie: Jesus wandelt den äußeren Gewaltakt der Kreuzigung um in einen Akt der freiwilligen Hingabe seiner selbst für die anderen. Diese Hingabe des Herrn, welche wir jetzt in der heiligen Eucharistie gemeinsam feiern, hast Du, lieber Bischof Kurt, dem Herrn nachfolgend, für deine Gläubigen, aber auch für unzählige Fernstehende durch deine tiefe Verbundenheit mit dem eucharistischen Opfermahl vorgelebt, in innerer Verbundenheit mit Maria, der Mutter des guten Rates. Heißt es doch im Gabengebet am Fest „Maria, Mutter des guten Rates“ an deinem Bischofsweihetag: *„Herr, unser Gott, voll Ehrfurcht bringen wir dir unsere Gaben dar. Der Geist des Rates, der die Jungfrau Maria auf wunderbare Weise überschattet hat, mache dir die Gaben wohlgefällig.“*
Lieber Bischof Kurt, wir sagen Dir ein herzliches Vergelt´s Gott.

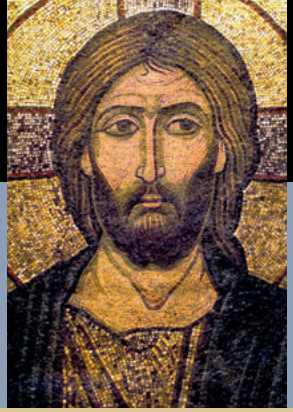


Die Christus Frage

Als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger: Für wen halten die Leute den Menschensohn? Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten. Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortete: Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes! (Mt 16, 13–16). Auf dieses Bekenntnis, auf diesen Felsen, ist die Kirche gegründet.

„Für wen halten die Leute den Menschensohn?" – Die Christusfrage von Cäsarea Philippi ist zu allen Zeiten aktuell und lebendig und erfordert von jedem die persönliche Antwort. Aufgabe der Kirche und des Nachfolgers Petri ist es, die Wahrheit über Jesus Christus lebendig zu halten und vor der Welt immer neu zu bezeugen. Der Papst versucht dies auf vielfältige Weise in seinen Worten, Predigten und kirchlichen Lehrschreiben. Einen außergewöhnlichen Weg ging er dabei mit seinem neuen Jesusbuch. Auf die Frage: Darf man der Botschaft der

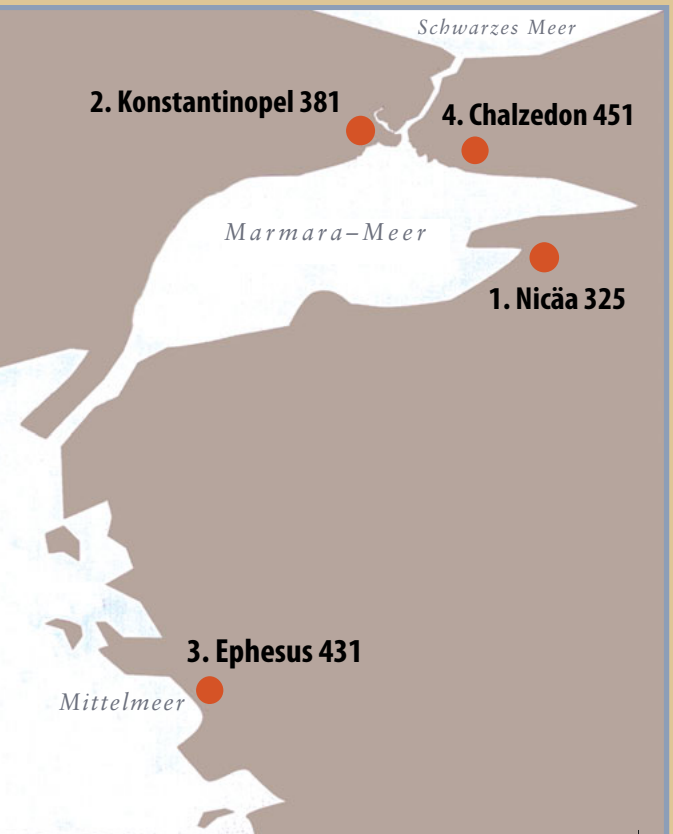
Die Christusfrage



auf den ersten vier Konzilien der Kirchengeschichte

Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast (Joh 17,3).

Evangelien trauen? Ist dieser Jesus des Neuen Testamentes der wirkliche, der „historische Jesus"?, antwortet der Papst: „Ja, man darf!", „Ja, er ist es!" und begründet in seinem Buch auch das Warum.
Dieser Glaube der Kirche war von Anfang an da. Was sich entfaltet hat und entfalten mußte, war die klare sprachliche Ausdrucksweise und die Abgrenzung gegen irrige Vorstellungen, die die Wahrheit Christi zu verfälschen drohten. Dieser Klärungsprozeß vollzog sich auf den ersten vier großen Konzilien der Kirchengeschichte, die Papst Gregor der Große mit den 4 Evangelien verglichen hat, weil darin die Grunddogmen über Jesus Christus und die heiligste Dreifaltigkeit endgültig formuliert wurden.



***Mit dem Ende** der Christenverfolgung im Jahre 313 unter Kaiser Konstantin hatte sich der Schwerpunkt des römischen Weltreiches mehr und mehr nach Osten verlagert. Auf dem Gebiet der ursprünglich kleinen Siedlung Byzanz am Bosporus erbaute Kaiser Konstantin seine neue Reichshauptstadt, das „neue Rom", wie er es nannte und das nun seinen Namen trug: Konstantinopel. Diese Stadt wurde zum Mittelpunkt der damaligen Welt. Die ersten Konzilien des Altertums waren Reichskonzilien und fanden im griechischen Kulturbereich statt. Sie wurden vom oströmischen Kaiser einberufen und vom Papst bestätigt. Die späteren Einberufungen der großen Konzilien im lateinischsprachigen Abendland unterlagen dann in der Regel dem Papst.*

Das Konzil lehrt die Gottheit Jesu Christi

Sibellius vertrat die Ansicht, die drei göttlichen Personen seien nur drei verschiedene Erscheinungsweisen (Modalitäten) des einen Gottes. Um die Einheit Gottes zu wahren, dachte man sich die drei Personen so eng verbunden, daß sie letztlich kein eigenes Personsein besaßen. Das andere Extrem war die Vorstellung, die drei Personen seien so sehr getrennt, daß sie in Wahrheit gar keine echte Einheit bilden. Die zweite und dritte Person seien jeweils der vorherigen untergeordnet: Zuerst ist der Vater, darunter der Sohn, und wieder darunter der Heilige Geist. Diese Auffassung übernahm der alexandrinische Priester Arius, ein blendender Redner. Seine Lehre: Der Logos ist ein Geschöpf des Vaters, und es war eine Zeit, da er nicht war. Bischof Alexander von Alexandrien schloß ihn zwar 318 aus der Kirchengemeinschaft aus, aber sein Anhang war schon zu groß gewesen.

Um diese wichtige Frage zu klären, lud Kaiser Konstantin die Bischöfe in seinen Sommerpalast nach Nicäa. Zu diesem ersten Ökumenischen Konzil kamen an die 300 Bischöfe, dabei waren auch solche, die noch die Wunden aus der Verfolgungszeit trugen. Den Vorsitz hatte der Legat des Papstes Silvester. Auch Arius war anwesend und 17 seiner engsten Anhänger.

Der theologische Anführer der Rechtgläubigkeit war der Diakon Athanasius, der drei Jahre später Bischof von Alexandrien wurde und während seiner 17 jährigen Amtszeit aufgrund seiner Rechtgläubigkeit 5mal in die Verbannung mußte – je nachdem, welche Partei sich am Hof des Kaisers Gehör verschafft hatte. Seine erste Verbannung war nach Trier. Er gilt als der „Vater der Orthodoxie“, weil er mit theologischem Scharfblick die Irrtümer des Arius entkräftete: **Jesus ist wahrer Sohn Gottes, dem Vater wesensgleich – homousios,** und nicht wie Arius wollte bloß wesensähnlich – homoiusios. Um dieses alles entscheidende „**i**“ ging es (woraus sich später – bis heute der Ausspruch erhielt, jemand streitet um ein „**i**“-Tüpfchen, d.h. um eine Bagatelle). Aber nicht um einen Gelehrtenstreit ging es, sondern um die Existenz des Christentums. Es ging in Wahrheit um die Gottheit Christi.

In der weit verbreiteten Kampfschrift mit dem Titel „Thalia“– Gastmahl – hatte Arius seine Ansichten und Lehren über Jesus Christus einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Darin hieß es etwa:

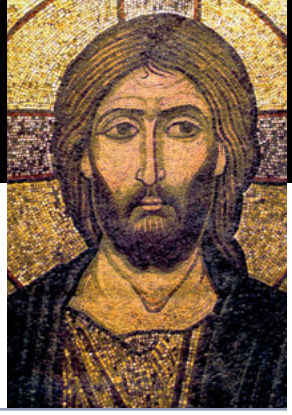
2. Gott ist nicht immer Vater gewesen; es gab eine Zeit, da er noch nicht Vater war; erst danach ist er Vater geworden. Der Sohn ist nicht immer gewesen. Alle Dinge sind Geschöpfe und Werke, auch das göttliche Wort selbst ist aus dem Nichts erschaffen. Es gab eine Zeit, da es nicht war ...

6. Das Wort ist nicht wahrer Gott, wenn man es auch Gott nennt, ist es das nicht wirklich, sondern nur durch gnadenhafte Teilnahme.

7. Der Vater ist für den Sohn unsichtbar.

8. Getrennt und einander unähnlich sind die Wesenheiten des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Der Sohn besitzt weder gleiche Herrlichkeit noch gleiche Wesenheit des Vaters. Er unterscheidet sich vollständig vom Vater und vom Heiligen Geist. Das Wort hat mit dem Vater absolut nichts gemeinsam.

1. Konzil



Ergebnis des Konzils war ein Glaubensbekenntnis, das bis heute zum unverrückbaren Bestand der Christenheit gehört:

„Wir glauben an den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener gezeugt vom Vater, das heißt aus der Wesenheit des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins (eines Wesens) mit dem Vater, durch ihn ist alles geworden, was im Himmel und auf Erden ist, der um uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgestiegen ist und Fleisch angenommen hat ....“

Dieses Credo wird Reichsgesetz!

Das Konzil selbst war ein erster Höhepunkt in der noch jungen Kirchengeschichte. Eben erst verfolgt, wurden nun die Bischöfe gefeiert, vom Kaiser eingeladen in seinen kaiserlichen Sommerpalast und von ihm gastlich bewirtet. Im Bericht des Eusebius über die Konzilseröffnung wird spürbar, welchen Eindruck dies auf die Anwesenden gemacht hat: „Als der festgesetzte Tag erschienen war, kamen alle, die zur Synode berufen waren, in dem Saale mitten im kaiserlichen Palast zusammen. In diesem Saale waren viele Sitze zu beiden Seiten aufgestellt. Schweigend erwartete man den Kaiser.“ Es kamen zuerst Leute aus seiner eigenen Umgebung, dann der Kaiser selbst. Alle erhoben sich, und „nun trat er selbst mitten in die Versammlung wie ein Engel Gottes vom Himmel her, leuchtend in seinem glänzenden Gewande wie von Lichtglanz, strahlend in der feurigen Glut des Purpurs und geschmückt mit dem hellen Schimmer von Gold und kostbaren Steinen. So war seine äußerliche Erscheinung. Seine Seele aber war sichtbar mit der Furcht und Verehrung Gottes geziert... Als er bis zur vordersten Reihe der Plätze gegangen war und dort, wo ihm ein kleiner Sessel aus Gold hingestellt war, inmitten der Versammlung stand, wollte er sich nicht eher setzen, als bis die Bischöfe ihn durch Winken dazu aufgefordert hatten ...“

Neben der theologischen Entscheidung wurden auf dem Konzil auch Fragen des kirchlichen Alltags und der Disziplin behandelt und entschieden. Die sogenannten „Kanones“ geben einen guten Einblick in das kirchliche Leben der Zeit, und sie wurden teilweise bestimmend bis in unsere heutige Zeit.

Einige Kanones von Nicäa (Auswahl):

2. Eine Weihe sofort nach der Taufe ist verboten.
3. Das Konzil verbietet Klerikern, „eine Person anderen Geschlechts (bei sich) zu haben, ausgenommen Mutter, Schwester, Tante oder Frauen, bei denen jede Verdächtigung gegenstandslos ist.“
5. Exkommunizierte Kleriker dürfen nicht von anderen Bischöfen wieder eingesetzt werden.
9. Keine Weihe ohne Prüfung der Kandidaten.
13. Den Sterbenden soll die letzte Wegzehrung

Führender Konzilstheologe war der hl. Bischof und Kirchenlehrer Athanasius

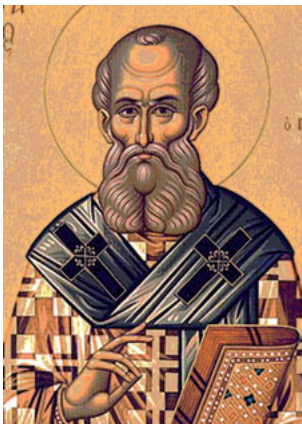
gegen den Irrtum des Arius

nicht vorenthalten werden.
16. Kleriker dürfen ohne die Zustimmung ihres Heimatbischofs nicht in eine andere Diözese überwechseln oder von dort abgeworben werden.
17. Kleriker, die aus „schmutziger Gewinnsucht" Geldgeschäfte machen, werden ausgeschlossen.
18. Die Diakone müssen sich an die Grenzen ihrer Amtsbefugnis halten. Sie dürfen die Kommunion erst nach den Priestern empfangen.
Der Termin für das jährliche Osterfest wird geregelt: Sonntag nach dem 1. Frühlingsvollmond.

Diese Kanones (wörtl.: Regel, Maßstab) beinhalten Anworten auf Mißstände innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft und wurden auch auf den folgenen Konzilien festgesetzt.
Nach dem Konzil lud der Kaiser die Bischöfe zum Festmahl. Dann verfaßte er einen Konzilsbericht für alle Bischöfe des Reiches. Darin heißt es: was die 300 Bischöfe beschlossen haben, ist **„nichts anderes als Spruch Gottes, da ja der in diesen Männern gegenwärtige Heilige Geist den Willen Gottes sichtbar machte."**
Die Umsetzung der Konzilsbeschlüsse und die Annahme durch die Gläubigen erwies sich allerdings als schwierig.

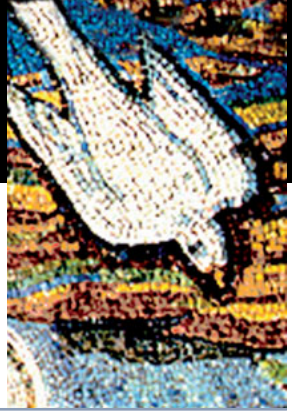
Der nachfolgende Streit um das Konzil

Die unterlegene arianerfreundliche Mittelpartei bekam einige Jahre nach dem Konzil immer mehr Einfluß am Kaiserhof. Es beginnt der Kampf gegen die Orthodoxie (Rechtgläubigkeit). Führender Kopf der Orthodoxie war Bischof Athanasius von Alexandrien. Arius sollte wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Er starb aber noch vorher. Zahlreiche Kompromißformeln wurden in Umlauf gebracht. So etwa: „Der Sohn ist dem Vater ähnlich in allem." Oder: Der Sohn ist „ähnlichen Wesens mit dem Vater."


Der hl. Athanasius

Kaiser Konstantius (der Sohn des verstorbenen Kaiser Konstantin des Großen, der das Konzil einberufen hatte) unterstützte die Formel „Vater und Sohn sind ähnlich gemäß der hl. Schrift." Wer diese Formel nicht unterschrieb, wurde vom Kaiser verbannt. Athanasius weigerte sich, ebenso Papst Liberius und Hilarius von Poitiers. Der heilige Hieronymus schrieb über diese Situation: „Der Erdkreis seufzte auf und bemerkte mit Verwunderung, daß er arianisch geworden ist."
Einen Umschwung brachte der Tod des Kaisers. Sein Nachfolger Julian, ein Christenhasser, ließ die Verbannten zurückkehren, in der Hoffnung, die Christen würden sich durch die Glaubensstreitigkeiten selbst zerfleischen und ausrotten.
Die sogenannten „Jung-Nicäner", die junge Nachfolgegeneration nach dem Konzil, setzten sich aber schließlich durch (Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa u.a.). Sie klärten die theologischen Mißverständnisse. Ihr Bekenntnis: Eine Wesenheit, drei Personen.
Kaiser Theodosius, Julians Nachfolger, faßte den Plan eines neuen Reichskonzils.

2. Konzil



Das Konzil lehrt die Gottheit des Heiligen Geistes

Eine neue Frage mußte geklärt werden, die im Gefolge des Arianismus entstanden war: Ist der Heilige Geist nur ein Geschöpf oder Gott gleich? Die großen heiligen Bischöfe hatten längst eine klare Antwort darauf gegeben, allen voran Basilius der Große mit seiner berühmten Schrift „Über den Heiligen Geist“ aus dem Jahre 375. Aber er war schon zwei Jahre tot, und Athanasius war bereits acht Jahre zuvor gestorben, als Kaiser Theodosius im Mai 381 eine Reichssynode nach Konstantinopel einberief. Anwesend waren nur Bischöfe des Ostens, etwa 150 Teilnehmer. Papst Damasus aus Rom war nicht vertreten. Die Bischöfe des Westens hatten im Frühjahr 381 in Aquileia getagt.

Die neuen Theologen, die nun auf dem Konzil gegen den Arianismus für die Rechtgläubigkeit eintreten mußen, waren Gregor von Nazianz, der Bruder des verstorbenen Basilius, ihr gemeinsamer Freund Gregor von Nyssa, Epiphanius und Diodor von Tarsus.

Der unmittelbare Anlaß für die Einberufung der Synode war, daß **Macedonius**, der Bischof von Konstantinopel, den Heiligen Geist geleugnet hatte, worauf dann Gregor von Nazianz an seiner Stelle gewählt und vom Konzil bestätigt wurde. Vergeblich versuchte das Konzil die 36 geladenen Anhänger des Macedonius zu überzeugen, schließlich verließen sie sogar die Versammlung. Es waren zu wenige rechtgläubige Bischöfe da gewesen. Als der Kaiser daraufhin nochmals einlud und drängte, kamen auch ägyptische Bischöfe zum Konzil, und nun blies, wie Gregor in seinem Bericht es ausdrückte, „ein schärferer Westwind“.

Gregor von Nazianz, von mehreren Seiten angegriffen, verzichtete um des Friedens willen auf seinen Bischofsitz von Konstantinopel und hielt seine berühmte Abschiedsrede. Nachfolger wurde Nectarius.

Gregor hatte aber für die weitere Entwicklung des Konzils bereits den Grund gelegt. In seiner „Theologischen Rede über den Heiligen Geist“ hatte er ausgeführt, wie die Hl. Schrift über den Geist Gottes spricht:

Der Heilige Geist ist Gott. Die Jungfrau hatte von Ihm empfangen. Er gibt Zeugnis bei der Taufe im Jordan. Der Geist führte daraufhin Jesus in die Wüste. Alle Wunder des Herrn sind vom Heiligen Geist begleitet. Nach seiner Himmelfahrt wird er bleibend zu uns gesandt. Die Hl. Schrift nennt ihn: Geist Gottes, Geist Christi, Geist des Herrn, Herr, Geist der Kindschaft, Geist der Wahrheit, Geist der Einsicht, Geist des Rates, Geist der Stärke, Geist der Kraft, Geist der Frömmigkeit, Geist der Furcht des Herrn. Er ist der Urheber aller Dinge, er erfüllt alles mit seiner Wesenheit. Er lenkt alles, er heiligt alles, er ist der Finger Gottes, das Feuer, das alles durchglüht. Er ist die Seele der Kirche. Die Kirche ist sein Werk. Er ist der Geist, der lehrt, der führt, er spricht durch die Propheten, er sendet, er spornt an, er offenbart, er erleuchtet, er schenkt das Leben, er ist selbst Licht und Leben, er macht uns Menschen zu seinem Tempel, er vergöttlicht und vollendet. Er macht zu Aposteln, zu Hirten und zu Propheten. Er erweckt Jungfrauen, Märtyrer und Bekenner. Er ist denkend, klar, rein, er durchdringt alles, erklärt alles, er ist allmächtig, er wacht über alle

Führender Kopf
war der hl. Bischof und Kirchenlehrer
Gregor der „Theologe“

Dinge und umfaßt alle Geister. Die Lästerung gegen ihn ist unvergebbar. Ananias und Saphira wurde bestraft, denn indem sie den Heiligen Geist belogen, hatten sie Gott belogen.
Wenn man das alles sieht, sagt Gregor, wer würde es wagen, zu sagen, der Heilige Geist sei nicht Gott!
Das Konzils legte schließlich ein Glaubensbekenntnis vor, deren erster Teil identisch ist mit den Beschlüssen von Nicäa und das jetzt ergänzt wurde mit dem Bekenntnis zur Gottheit des Heiligen Geistes (deshalb das sogenannte „Nicäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis“, das wir heute in unseren Gottesdiensten beten):

„Wir glauben an den Heiligen Geist, den Herrn und Lebensspender, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und dem Sohne in gleicher Weise angebetet und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten ...“

Dieses Credo wurde das maßgebliche Glaubensbekenntnis für die griechische Kirche und dann auch für das Abendland, hier allerdings mit dem „Filioque“– Zusatz (der dann historisch verhängnisvoll wurde). Die Griechen sahen den Heiligen Geist als Geist, der **vom Vater ausgeht** – durch den Sohn. Der Westen wollte den Heiligen Geist als Geist, der **vom Vater und vom Sohn** – „filioque“ – **ausgeht**.

Diese erklärende Erweiterung Roms wurde dann später der entscheidende theologische Streitpunkt zwischen Morgenland und Abendland. Für die Griechen war dies eine Verfälschung des geheiligten Textes.

Die Kanones von Konstantinopel:

1. **Der Glaube von Nicäa muß in Kraft bleiben.**
2. **Bischöfe einer Diözese sollen sich nicht in Angelegenheiten fremder Diözesen einmischen.**
3. **Der Bischof von Konstantinopel soll nach dem römischen Bischof den Ehrenprimat besitzen, denn diese Stadt ist das „neue Rom“.**

Die neue Frage aber, um die es nun ging, lautet: Wie sind Gottheit und Menschheit in Christus vereint? Wie muß man sich das vorstellen? Das heißt, jetzt ging es um das Geheimnis seiner Person.
Hervorgerufen wurde dieser Streitpunkt durch einen längst schwelenden Gegensatz zweier theologischer Denkrichtungen, Alexandrien und Antiochien, die zwei verschiedene Christusbilder vertraten. Beides wurde noch verschärft durch die damit vermischte kirchenpolitische Rivalität.

3. Konzil

Das Konzil lehrte, daß die heilige Jungfrau Maria wahre Gottesmutter ist

Cyrill von Alexandrien

In Alexandrien, der Stadt der Wissenschaft, gab es damals eine berühmte Katechetenschule mit großartigen Lehrern. Cyrill von Alexandrien war der größte Theologe des 5. Jahrhunderts und seit 412 Patriarch dieser Stadt. Er bemühte sich, die Vereinigung Gottheit–Menschheit möglichst innig darzustellen: so wie etwa Feuer die Kohle durchdringt, so durchdringe die Gottheit die Menschheit. Das birgt allerdings die Gefahr, daß in Christus die menschliche Natur zu wenig ernst genommen wird und sozusagen vom Feuer seiner Gottheit „verbrannt“ wird bzw. darin untergeht.

Die Katechetenschule in Antiochien dagegen war eher nüchtern geprägt. Diodor von Tharsus nahm die Menschheit Christi so ernst, daß die Gefahr bestand, dadurch die Verbindung mit der Gottheit zu lockern. Dies wird dann noch deutlicher hervorgehoben bei dem einflußreichen Exegeten und Bischof Theodor von Mopsuestia. Ganz scharf aber wurde die Trennung von Menschheit und Gottheit betont bei dessen Schüler **Nestorius**, der dann später Bischof von Konstantinopel wurde.

Ihr Bildvergleich für die Verbindung zwischen Gottheit–Menschheit: Der Logos *wohnt* in dem Menschen wie in einem Tempel.

In der Auseinandersetzung um die Frage, wie die Verbindung von Gottheit und Menschheit in Christus zu denken sei, standen sich also nun diese zwei theologischen Richtungen gegenüber:

Antiochien, das theologisch mehr den menschlichen Aspekt in Jesus Christus betrachtete und somit mehr anthropologisch orientiert war, und Alexandrien, das, von der hellenistischen Philosophie geprägt, mehr die Gottheit bzw. den göttlichen Aspekt im Auge hatte und somit mehr ontologisch dachte.

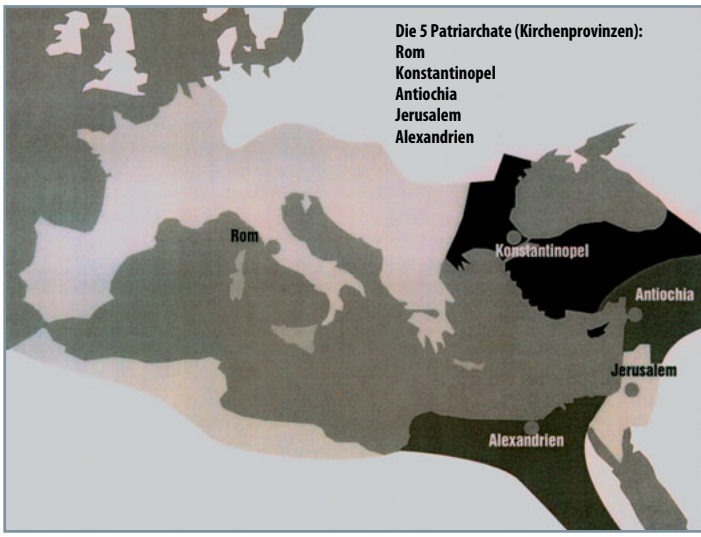
Der extreme Vertreter der antiochenischen Schulrichtung, **Nestorius**, Bischof von Konstantinopel, betonte in seinen Predigten, daß die beiden Naturen scharf zu trennen seien und der bereits unter dem Volk gebräuchliche Titel **Gottesgebärerin** daher nicht richtig sei. Die heilige Jungfrau habe nur die menschliche Natur geboren und sei daher nur als Menschengebärerin zu bezeichnen.

Sein großer Gegner war Cyrill, der Patriarch von Alexandrien. Die theologischen Unterschiede der beiden wurden noch verschärft durch die Rivalität der beiden Bischofssitze. Der Bischofssitz der Kaiserstadt Konstantinopel hatte nämlich allmählich Alexandrien – das bisher der Sitz der Wissenschaft und Hort der Orthodoxie, das heißt der Rechtgläubigkeit war – mehr und mehr in den Schatten gestellt. Auch das mag mitgespielt haben, daß Cyrill nun gegen Nestorius energisch vorging: Alexandrien gegen Antiochien.

Cyrill gegen Nestorius: die gottgewirkte Einheit in Christus gegen die Gefahr der Aufspaltung und Trennung.

Führender Konzilstheologe war der hl. Bischof und Kirchenlehrer Cyrill von Alexandrien

gegen den Irrtum des Nestorius



Nestorius war redegewandt. In seinen Predigten wetterte er gegen die Bezeichnung „Theotokos“, Gottesgebärerin. Nur „Christotokos“, Christusgebärerin, dürfe gelten, weil sie den Menschen Jesus – in dem Gott „wie in einem Tempel wohnte“– zur Welt gebracht hat. Das Kirchenvolk aber wollte auf den bereits lieb gewordenen Titel **Gottesgebärerin** nicht verzichten.

Cyrill war nun hellhörig geworden. Er hatte durch seine Vertrauenspersonen Nachricht von diesen Predigten bekommen. In seinem jährlichen Osterfestbrief (Rundschreiben ähnlich dem Fastenhirtenbrief unserer Bischöfe), den er an seine Gläubige, darunter tausende Mönche, richtete, verwarf er die Lehre des Nestorius und wandte sich an Papst Cölestin I. in Rom. Cölestin hält in Rom eine Synode ab (430) und schließt sich der Lehre und Auffassung Cyrills an. Der Papst fordert **Nestorius** zum Widerruf auf und übersendet ihm zugleich eine Liste von 12 Irrtümern, denen er abschwören müsse, so z.B.:

„Wenn jemand nicht bekennt, daß der Emmanuel in Wahrheit Gott und die heilige Jungfrau Gottesgebärerin ist, da sie ja dem Fleische nach das fleischgewordene Wort Gottes gebar, der sei im Bann.“

Verurteilt wird der von Antiochien gebrauchte Ausdruck „Zusammenfügung“ von Gott und Mensch im Logos. Verwendet wird allerdings der mißverständliche Ausdruck „Hypostasis“ im Sinn von Substanz.

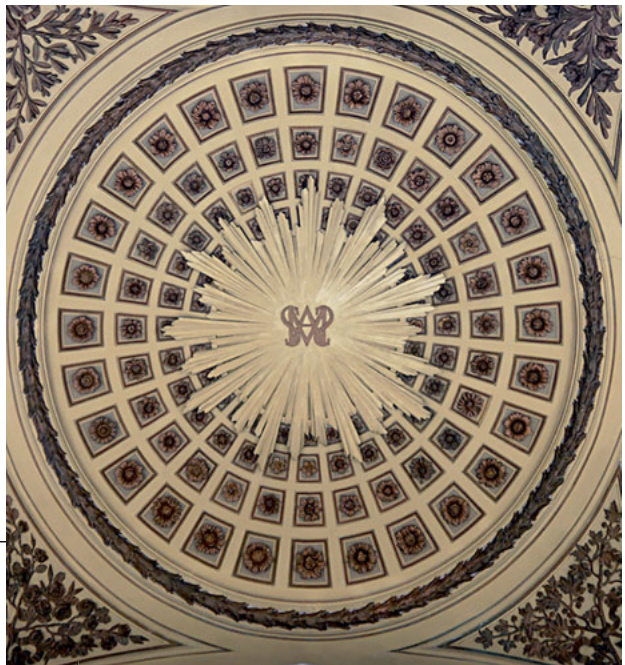
Nestorius blieb hart und ließ sich nicht beeindrucken. Es gelang ihm, den Kaiser auf seine Seite zu ziehen, worauf Kaiser Theodosius II. zu Pfingsten des Jahres 431 nach Ephesus ein Konzil einberief. Die dortige große Marienkirche wird nun zur Konzilsaula. Eingeladen war zu diesem Konzil auch – durch einen persönlichen Brief des Kaisers – der heilige Augustinus, der größte Theologe der abendländischen Kirche. Augustinus starb aber noch, bevor ihn der Brief des Kaisers erreichte.

Der Verlauf der Sitzungen ist dramatisch. Von diesem Konzil sind die Akten vorhanden und ebenso zahlreiche Briefe, sodaß wir darüber heute einen guten Einblick in die Geschehnisse haben. Beherrschender Konzistheologe war der hl. Cyrill von Alexandrien. Er war zugleich Vertreter des Papstes und eröffnete das Konzil am 22. Juni 431. **Nestorius** lehnte die Teilnahme wohlweislich ab, denn das Volk

war ihm so feindlich gesinnt, daß ihn die Leibwache des Kaisers schützen mußte.
Cyrill eröffnete das Konzil (die Bischöfe aus Antiochien waren noch nicht eingetroffen) mit der Verlesung eines von ihm verfaßten Lehrschreibens zu diesem Thema. Als Kontrast dagegen wurden 20 Stellen von **Nestorius** zitiert. Dann erfolgte das schnelle Urteil: „Der von Nestorius gelästerte Herr Jesus Christus bestimmt durch die heilige Synode, daß Nestorius von der bischöflichen Würde und aller priesterlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sei.“ 198 der anwesenden Bischöfe unterschrieben. Es war Nacht geworden. Unter dem Jubel des Volkes wurden die Bischöfe bei Fackelschein in ihre Wohnungen zurückgeleitet. Die Gegner protestierten beim Kaiser, daß man ohne auf die Bischöfe aus Antiochien zu warten, abgestimmt habe.
Fünf Tage später, am 27. Juni 431, erschienen die 43 antiochenischen Bischöfe (man muß die Schwierigkeiten der langen Reise berücksichtigen!) und hielten aus Protest ein Gegenkonzil ab, auf dem sie Cyrill von Alexandrien und den Ortsbischof von Ephesus aus der Gemeinschaft der Kirche ausschlossen. Auch sie wenden sich nun an den Kaiser, worauf Theodosius beide „Konzilsentscheidungen“ annulliert und für nichtig erklärt. Die Antiochener jubeln. Allerdings zu früh. Denn das noch nicht abgeschlossene Konzil unter der Leitung von Cyrill erklärte am 16. Juli – in Anwesenheit von drei päpstlichen Legaten aus Rom – das Gegenkonzil der Antiochener für ungültig. Zwei Wochen später, am 31. Juli, wurden auf dem Konzil **Nestorius** und seine Anhänger erneut verurteilt. Allerdings kamen diese Beschlüsse nicht bis zum Kaiser. Die Nestorianer hatten alle Briefe darüber an den Kaiser abgefangen. Ein als Bettler verkleideter Bote schmuggelte schließlich in einem hohlen Stock einen Brief an jene Mönche von Konstantinopel, die gegen **Nestorius** eingestellt waren, worauf diese nun in Scharen vor den Kaiserpalast zogen. Nach langem hin und her läßt sich schließlich der Kaiser von der Ansicht Cyrills überzeugen und sagt sich von Nestorius los mit den Worten: ***„Niemand darf mehr über diesen Mann mit mir reden.“***
Nestorius wird verbannt in ein Kloster nach Oberägypten. Cyrill hatte theologisch und kirchenpolitisch einen großen Sieg errungen.

Zur Erinnerung an das Konzil von Ephesus
und zu Ehren der jungfräulichen Gottesmutter
hat Papst Sixtus im Jahr 431 in Rom
die Kirche Santa Maria Maggiore
eingeweiht.

Gewölbe im Porticus von Santa Maria Maggiore in Rom



Cyrill von Alexandrien

Lob der Gottesgebärerin

Homilie während des Konzils von Ephesus (Ausschnitt)

Ich sehe die frohe Versammlung der Heiligen. Sie alle sind gern gekommen; denn die heilige Gotesgebärerin Maria, die immerwährende Jungfrau, hat sie zusammengerufen. Ich war in tiefer Traurigkeit. Aber die Anwesenheit der heiligen Väter hat mich in Freude versetzt. Jetzt ist für uns das geliebte Wort des Psalmisten erfüllt: „Wie gut und schön ist es, wenn Brüder miteinander in Eintracht wohnen!“

Sei uns also gegrüßt, heilige, geheimnisvolle Dreifaltigkeit; denn du hast uns alle in dieser Kirche der heiligen Gottesgebärerin zusammengeführt. Sei uns gegrüßt, Gottesgebärerin, du kostbarer Schatz der ganzen Erde, du nie erlöschende Lampe, du Krone der Jungfräulichkeit, du Zepter des wahren Glaubens, du unzerstörbares Heiligtum, du Ort dessen, den kein Ort umfaßt, Mutter und Jungfrau! Durch dich wird im Evangelium *gesegnet* genannt, der da kommt im Namen des Herrn.

Sei gegrüßt! Du hast in deinem Schoß umfangen, den kein Raum zu fassen vermag. Durch dich wird die heilige Dreifaltigkeit verherrlicht; durch dich wird das kostbare Kreuz auf dem ganzen Erdkreis verehrt; deinetwegen jubelt der Himmel; deinetwegen freuen sich die Engel und Erzengel; deinetwegen flüchten die Dämonen; deinetwegen fiel der Teufel, der Versucher, vom Himmel; deinetwegen wird das gefallene Geschöpf in den Himmel aufgenommen; durch dich gelangte die ganze dem Götzendienst verfallene Schöpfung zur Wahrheit; durch dich erhalten die Glaubenden die Taufe und das Öl der Freude; durch dich werden über den ganzen Erdkreis hin Kirchen gegründet; durch dich werden die Heiden zur Umkehr geführt. Was soll ich noch mehr sagen? Durch dich leuchtete der eingeborene Sohn Gottes als Licht den Menschen auf, die in Finsternis sitzen und im Dunkel des Todes, durch dich haben die Propheten geweissagt; durch dich die Apostel den Heiden die Frohe Botschaft verkündigt; durch dich werden die Toten erweckt; durch dich herrschen die Könige im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Welcher Mensch könnte das Lob Mariens würdig singen? Sie ist Mutter und Jungfrau zugleich. O welch staunenswertes Wunder! Wer hätte je gehört, daß Gott, der sich einen Tempel erbaut hat, nicht darin Wohnung nehmen dürfte? Wie könnte Gott darum geschmäht werden, weil er sich seine Magd zur Mutter erwählt hat?

Siehe, es freuen sich alle, und es werde uns die Gnade zuteil, die Einheit bebend anzurufen und in Ehrfurcht die unteilbare Dreieinigkeit zu verehren. Wir besingen Maria, die allzeit jungfräuliche Mutter, den heiligen Tempel Gottes, sowie ihren Sohn und heiligen Bräutigam. Denn sein ist die Ehre in Ewigkeit. Amen.

4. Konzil

Das Konzil lehrt über die Einheit von Gottheit und Menschheit in Jesus Christus: zwei Naturen in einer Person

Chalzedon bildet den Höhepunkt der Konzilien! Es ging jetzt um die Menschwerdung Gottes. **Nestorius** hatte die göttliche und die menschliche Natur so voneinander getrennt, daß die Einheit in Christus verlorenzugehen drohte bzw. bereits verloren war. Als extreme Gegenreaktion hatte **Eutyches** die beiden Naturen aber wieder so sehr vereint, daß die Menschheit sich ganz in die Gottheit hineinvermischte und wie ein Tropfen im Meer in der Gottheit unterzugehen drohte.

Auf die Frage, wie Gottheit und Menschheit in Jesus Christus vereint zu denken sind, antwortet das Konzil von Chalzedon, indem es die von Papst Leo dargelegte Synthese praktisch im Wortlaut übernimmt: Es sind zwei Naturen in einer Person:

„Wir bekennen unseren Herrn Jesus Christus in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungetrennt und ungeschieden. Durch die Einigung wird der Unterschied der beiden Naturen nicht aufgehoben. Ihre Eigentümlichkeit wird gewahrt."

Ausgelöst wurde das Konzil durch **Eutyches**. Eutyches war ein 70 jähriger Mönch, Archimandrit von 300 Mönchen, der in hohem Ansehen stand und als „graue Eminenz" von Konstantinopel galt. Sein besonderer Freund war der Eunuch und Hofbeamte Chrysapius, der in Konstantinopel die politischen Fäden zog. **Eutyches** war ein erklärter Gegner des Nestorius und Anhänger Cyrills und beharrte hartnäckig auf der Vorstellung von **nur einer Natur** in Christus. Flavius, der Patriarch von Konstantinopel, wollte bisher nicht einschreiten, sah sich aber dann durch eine Anzeige gegen Eutyches zum Handeln gezwungen. Er berief eine lokale Synode ein, um die Fragen zu klären: *„Es war keine Kleinigkeit, den heiligen Mann zum Erscheinen zu bewegen"*, schrieb Flavius in einem Brief. *„Er verschanzte sich hinter seinem Gelübde der Zurückgezogenheit, schützte seine Krankheit vor und machte eine Unmenge von Schwierigkeiten ..."* Am 22. November 448 erschien er schließlich in Begleitung von vielen Mönchen und Beamten. Derjenige, der aus der Jungfrau geboren sei, sei vollkommener Gott und vollkommener Mensch, aber sein Leib sei dem unseren nicht wesensgleich. Nachdem er unnachgebig darauf beharrte, setzte ihn die Synode ab und schloß ihn aus der Kirchengemeinschaft aus. Dreißig Bischöfe unterzeichneten.

Eutyches schrieb Protestbriefe. Aber auch Patriarch Flavius schrieb an Papst Leo I.: *„Er hat darauf bestanden, daß unser Herr Jesus Christus nach seiner Menschwerdung nicht aus zwei Naturen bestehe und daß die menschliche Natur des Herrn uns nicht wesensgleich sei, das heißt der Leib des Herrn sei nicht der Leib eines Menschen."*

Papst Leo geht der Sache nach. Er schreibt an Kaiser Theodosius und bittet um Aufschluß. Flavius gibt weitere Auskunft. Schließlich entscheidet sich der Kaiser für die Einberufung eines Konzils – er stand übrigens ganz deutlich

auf der Seite des Eutyches –, in der Hoffnung, dadurch Eutyches zu rehabilitieren. Das Konzil wird einberufen für den 1. August 440 nach Ephesus in die dortige Marienkirche. Dieses später nicht anerkannte Konzil ist in der Kirchengeschichte bekannt unter dem Titel „Räubersynode“.

Papst Leo hatte – als Antwortschreiben an den Patriarchen Flavius – eine vollständige Darstellung des katholischen Glaubens über das Geheimnis der Menschwerdung Gottes verfaßt und nach Konstantinopel geschickt. Dieser Brief bekam wegen seiner inhaltlichen Klarheit und Tiefe eine besondere Bedeutung und gilt gleichsam als erstes päpstliches Lehrschreiben, in dem der unfehlbare Glaube des Petrus zum Ausdruck kommt.

„Die Heilige Schrift lehrt“ – heißt es in dem Brief – **„daß Christus wegen seiner Geburt aus der Jungfrau einen echten Leib besitzt, der die selbe Natur hat wie der Leib seiner Mutter; denn die jungfräuliche Geburt ändert nichts an seiner wahren menschlichen Natur. Die beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, vereinigen sich zu einer Person. Der wahre Gott ist mit der vollständigen und wirklichen Natur eines Menschen geboren worden. Er ist vollkommen in seiner eigenen göttlichen und vollkommenen in unserer menschlichen Natur. Jede Natur bewahrt voll ihre Eigenständigkeit. Das ist notwendig wegen unserer Erlösung. Der Gottessohn ist aus der Jungfrau durch eine neue Geburt geboren worden: Jede Natur ist nach den ihr eigenen Gesetzten tätig, jedoch im Einklang mit der anderen. Ein und derselbe entspringt seit Ewigkeit aus dem Schoß des Vaters und zugleich aus dem Schoß eines Menschen. Die Einheit beider Naturen aber ist die eine göttliche Person. Aufgrund dieser personalen Einheit beider Naturen kann man also sagen, daß der Menschensohn vom Himmel herabgestiegen und der Gottessohn gekreuzigt und begraben worden ist. Es wäre gefährlich, zu glauben, Jesus Christus sei lediglich Gott und nicht Mensch, ebenso wie es gefährlich sei, zu sagen, er sei nur Mensch und nicht Gott. Trennt man die menschliche Natur ab, dann spaltet man Christus, und es bleibt vom Mysterium, durch das wir erlöst sind, nichts übrig.“** Der Brief schließt mit der Verurteilung des Eutyches.

Dieser Lehr-Brief des Papstes, berühmt geworden wegen seiner Klarheit, seiner sprachlichen Schönheit und theologischen Tiefe, war Ausdruck des ordentlichen Lehramtes. Er wurde vom Konzil mit Beifall aufgenommen und erhielt den Rang einer dogmatischen Definition.

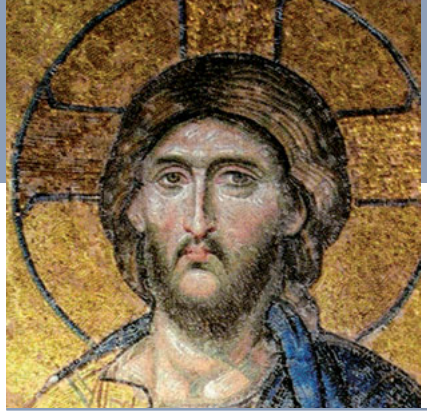
Noch aber war es nicht so weit. Zunächst wollte ja der Kaiser mit seinem schnell einberufenen Konzil nach Ephesus Eutyches stüt-

Führender Theologe war mit seinen präzisen sprachlichen Formulierungen Papst Leo der Große gegen den Irrtum des Eutyches

zen. Die ganze Versammlung stand unter dem Einfluß des Eunuchen Chrysapius, der – wie schon erwähnt – in Konstantinopel die politischen Fäden zog und ein Freund des Eutyches war. Mit der Leitung des Konzils wurde Dioskur beauftragt, der Nachfolger des hl. Cyrills auf dem Patriarchenstuhl von Alexandrien, ein Stratege und Gewaltmensch, der das Konzil gänzlich beherrschte. Seine Absicht war, Flavian anzuklagen. Von den 130 anwesenden Bischöfen verweigerte er jenen 42 Bischöfen das Stimmrecht, die kürzlich zusammen mit Flavian auf der Synode zu Konstantinopel Eutyches aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatten. Dadurch wollte er sich gleich von Anfang an die Mehrheit der Stimmen sichern. Anwesend in der Kirche waren zahlreiche Mönche des Eutyches, Soldaten und Matrosen. Diese Gruppe übte einen starken physischen Druck auf die Bischöfe aus. Aus Rom waren nur drei Leganten des Papstes anwesend, die aber die griechische Sprache nicht verstanden. Ihr Verlangen, das Lehrschreiben des Papstes zu verlesen, wurde abgelehnt; stattdessen wurde Eutyches hereingeführt und die Akte jener Synode verlesen, die ihn abgesetzt hatte. Laute Rufe! Die Stimmung heizt sich auf. Da ruft Dioskur in die Versammlung: „Ihr wollt also nicht, daß man von zwei Naturen nach der Menschwerdung spreche?“ Worauf viele Bischöfe riefen: „Wer das sagt, der sei im Bann.“ In dem nun ausbrechenden Tumult läßt Dioskur die Kirchentüren öffnen, und die bereits wartenden Soldaten stürzen mit gezückten Schwertern in die Konzilskirche. Flavian wird aus dem Gotteshaus gezerrt, gefangen und in die Verbannung geschickt. Auf dem Weg dorthin stirbt er an den Folgen der Mißhandlungen. Den päpstlichen Legaten gelang die Flucht „durch unbekannte und unwegsame Gegenden“. Die Antwort des Papstes in Rom, als er von diesen schlimmen Vorkommnissen erfuhr: **„Das war kein Konzil, sondern eine Räubersynode.“**

Nun berief Papst Leo I. die Bischöfe Italiens zu einer Lokalsynode nach Rom und verwarf darin die Beschlüsse der „Räubersynode“ von Ephesus und ebenso den Patriarchen von Alexandrien, Dioskur. In einer Reihe von Briefen wurde dies den Bischöfen im Osten mitgeteilt. Ein Brief ging auch an den Kaiser

Der hl. Kirchenlehrer Papst Leo der Große



Chalzedon 451

Theodosius, bei dem sich Leo übrigens auch beschwert, daß sein Lehrschreiben nicht verlesen wurde und worin er die Bitte ausspricht, ein Konzil im Westen abzuhalten. (Leo sah ganz klar, daß Konzilien im Osten dem Einfluß des Kaisers ausgeliefert waren). Auch fordert Leo: Der vom Kaiser anstelle von Flavius neubestellte Patriarch Anatolius müsse zuerst ein Bekenntnis seiner Rechtgläubigkeit ablegen, um dadurch die Einheit mit Rom auszudrücken. Auf diesen Brief bekam Leo aber keine Antwort. Erst später ließ der Kaiser verlauten, es sei alles in Ordnung und Rom habe sich nicht einzumischen! Ein neues Konzil komme nicht in Frage. Da stürzt Theodosius vom Pferd und stirbt.

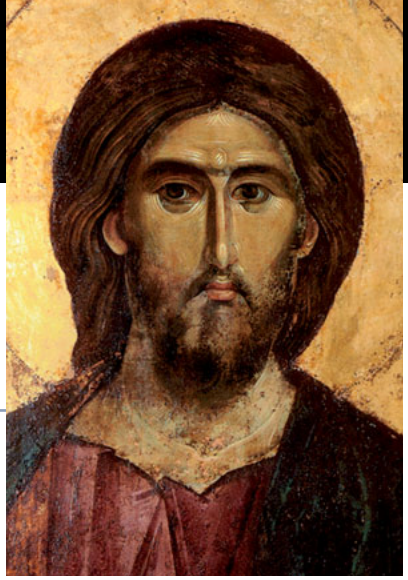
Dieser Tod des Kaisers macht nun den Weg frei für ein neues Konzil.

Da der Kaiser keinen männlichen Nachfolger hatte, übernahm seine Schwester Pulcheria die Macht. Sie war klug und energisch. Unter Vorbehalt ihrer Jungfräulichkeit heiratet sie Marcian und ließ ihn am 24. August 450 zum Kaiser ausrufen. Den Freund des Eutyches, den Eunuchen Chrysapius, der bisher politisch alles beherrscht hatte, ließ sie hinrichten. Eutyches selbst wird aus dem Kloster entfernt. Der neue Kaiser nimmt mit Papst Leo Verbindung auf und beruft das Konzil neu ein, und zwar nach Nicäa. Der Papst, der das Konzil unter seiner Leitung wissen wollte, sandte seine Legaten. Da der Kaiser ständig verhindert war, aber am Konzil teilnehmen wollte, verlegte er die Versammlung an einen seinem Regierungssitz nahe liegenden Ort: nach Chalzedon.

Gleich zu Beginn (8. Oktober 451) ließen die päpstlichen Legaten keinen Zweifel aufkommen, daß sie im Auftrag des Papstes das Konzil nun leiten würden. Den Vorsitz hatte der Legat Paschasinus: **„Wir haben Anweisung des heiligen und apostolischen Bischofs von Rom, des Hauptes aller Kirchen, in denen er verbietet, daß Dioskur auf dem Konzil Sitz und Stimme haben soll. Sollte er es dennoch versuchen, dann soll er hinausgewiesen werden. Wenn er nicht geht, dann werden Wir gehen.“** Diese Eröffnungsrede hatte eine große Wirkung auf alle. Dioskur, der noch vor zwei Jahren in Ephesus alles beherrscht hatte, verstummte jetzt. Auf die Frage des Konzils-Kommissars, welche konkreten Vorwürfe gegen ihn erhoben werden, antwortete der zweite Legat des Papstes: **„Er hat es gewagt, ein Konzil zu halten, ohne dazu vom Apostolischen Stuhl ermächtigt worden zu sein. So etwas ist noch nie dagewesen und darf überhaupt nicht geschehen.“**

Das Konzil, vom Kaiser wegen Lehrfragen einberufen, wurde nun zunächst zu einem Gericht über Dioskur. Papst Leo hielt die Glaubensfrage mit seinen Brief an den inzwischen verstorbenen Patriarchen Flavian für genügend geklärt. Jetzt galt es, die Disziplin wieder herzustellen. Die „Räubersynode“ wurde aufgerollt, Flavian wurde rehabilitiert und Dioskur abgesetzt. Bei der Frage nach dem Ausmaß der Strafe für Dioskur riefen alle: „Es soll das verhängt werden, was in den Kanones dafür vorgesehen ist!“ Darauf ein Bischof: „Wir bitten die Vertreter des heiligen Erzbischofs Leo selbst über Dioskur die Strafe zu verhängen.“

Chalzedon 451



Paschasinus: „Noch einmal, was soll geschehen?“ Und der Bischofssprecher: „Was eurer Heiligkeit beliebt.“ Hierauf erfolgte die feierliche Urteilsfällung im Namen des Papstes. Dieses Detail ist bemerkenswert, weil es erstmals die Autorität des Papstes auf einem Konzil – auch wenn er sich nur durch Legaten vertreten ließ – dokumentiert. Dioskur wurde abgesetzt und in die Verbannung geschickt.

Die nach Chalzedon getrennten Monophysiten

Hierauf stimmten die Bischöfe das Trishagion das Dreimal-heilig an: „Heiliger Gott, heiliger starker Gott, heiliger Unsterblicher ...“ (erhalten in der Liturgie des Karfreitags).
Das Konzil von Chalzedon bestand natürlich nicht bloß in der Verurteilung des Dioskur bzw. der Genugtuung für den verstorbenen Pariarchen Flavius, sondern in seiner zweiten Sitzung in der Annahme der neuen entscheidenden Glaubensformel über die zwei Naturen in Christus. Als bei dieser zweiten Sitzung nun endlich der Brief des Papstes Leo an Flavian verlesen wurde, riefen die Bischöfe: **„Das ist der Glaube der Väter, das ist der Glaube der Apostel, so glauben wir alle!“**

Die wichtigsten Ausschnitte aus der dogmatischen Definition von Chalzedon (inhaltlich praktisch der Brief des Papstes Leo I.):

„...Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einstimmig, daß der Sohn, unser Herr Jesus Christus, ein und derselbe ist: Der eine und selbe ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch, bestehend aus einer Vernunftseele und einem Leib.
Der eine und selbe ist wesensgleich dem Vater der Gottheit nach und wesensgleich auch uns seiner Menschheit nach, er ist uns in allem ähnlich geworden, die Sünde ausgenommen (Hebr 4,15). Vor aller Zeit wurde er aus dem Vater gezeugt seiner Gottheit nach, in den letzten Tagen aber wurde derselbe für uns und um unseres Heiles willen aus Maria, der Jungfrau und Gottesgebärerin, der Menschheit nach geboren. Wir bekennen einen und denselben Christus, den Sohn und Herrn, den Eingeborenen, der in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungeteilt und ungetrennt besteht. Niemals wird der Unterschied der Naturen

Bartolomeo Bulgarini
Muttergottes mit dem Jesuskind (um 1350)
Pienza, Diözesanmuseum

durch die Vereinigung aufgehoben, es wird vielmehr die Eigentümlichkeit einer jeden Natur bewahrt, indem beide in eine Person und Hypostase zusammenkommen. Wir bekennen nicht einen in zwei Personen getrennten und zerrissenen, sondern einen und denselben eingeborenen Sohn, das göttliche Wort, den Herrn Jesus Christus. ... Wer es wagen sollte, einen anderen Glauben zusammenzustellen, soll folgende Strafe erhalten: Ist er Bischof oder Kleriker soll er ausgeschlossen werden, als Bischof aus seinem Bischofsamt, als Kleriker aus seinem Klerikeramt. Ist er Mönch oder Laie, dann sei er im Bann."

Die Anerkennung des dogmatischen Briefes des Papstes Leo auf dem Konzil von Chalzedon war ein Höhepunkt des päpstlichen Einflusses auf die Theologie des Ostens gewesen. Aber es kam bald eine Abkühlung, von der sich die Ost-West Beziehung nie mehr erholt hat. Vor allem in Ägypten, in dem der abgesetzte Dioskur wie ein Nationalheld gefeiert wurde, weigerte man sich, die Lehre von Chalzedon anzunehmen. Es kam zu Tumulten und Aufständen. Ähnlich war es in Palästina. Dabei ging es nicht mehr nur um Glaubensfragen, sondern auch um Personalpolitik, um gekränkten Ehrgeiz und Stolz. Die Gegner von Chalzedon verband glaubensmäßig das Festhalten an nur einer Natur in Christus (deshalb „Monophysiten"). Die Auseinandersetzung mit ihnen dauerte über 200 Jahre und führte zur Abspaltung großer Gebiete aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche. Die Kaiser versuchten zwar die religiöse Einheit des Reiches zu retten, konnten aber die Abfallbewegung nicht mehr verhindern.
Nach der Eroberung dieser Gebiete durch den Islam hielten sich Teile des Christentum bis in unsere Tage. Sie stehen seit 1970 wieder im Dialog mit Rom.

Sehnsucht nach dem Vater

Zum Hochfest des heiligen Josef

Die oft spontanen Äußerungen der Jugend dem Heiligen Vater gegenüber sind Ausdruck einer verborgenen Sehnsucht nach dem himmlischen Vater, dessen Güte und Liebe in der Gestalt Papst Benedikts für sie aufleuchtet.

Heute, am 19. März, sammelt sich die Kirche um Josef aus Nazaret. Die Kirche bewundert die Schlichtheit und Tiefe seines Glaubens. Sie bewundert und verehrt seine Redlichkeit, seine Demut, seinen Mut.
Wie viele Werte hat Gott Josef in seinem demütigen und verborgenen Leben als Handwerker in Nazaret anvertraut! Er hat ihm seinen ewigen Sohn anvertraut, der in Josefs Haus all das empfing, was die Wahrheit des Menschensohnes ausmacht. Gott hat Josef Maria, ihre Jungfräulichkeit und ihre Mutterschaft – ihre jungfräuliche Mutterschaft – anvertraut. Er hat ihm die Heilige Familie anvertraut. Gott hat Josef das anvertraut, was das Heiligste in der Geschichte der Schöpfung ist. Und jener einfache Mann, jener Zimmermann, hat dieses Vertrauen Gottes nicht unbeachtet gelassen. Er hat sich bis zuletzt als treu, aufmerksam, vorausblickend, eifrig erwiesen – nach dem Vorbild eben dieses ewigen Vaters. Und darum ist Josef zum Mann des Vertrauens der ganzen Kirche geworden. Das betrifft das gesamte Leben der Kirche und alles, was zu ihrer Sendung auf Erden gehört. In besonderer Weise betrifft es zwei große Bereiche des menschlichen Lebens, in denen die Kirche ihren evangelischen Dienst erfüllt: den Bereich des Familienlebens und den Bereich der menschlichen Arbeit. Beide Bereiche sind eng miteinander verbunden und vereint.

Die Eltern – unverzichtbar, unersetzbar

Der heilige Josef ist ein wunderbares Vorbild für die Väter der ganzen Welt.

Josef, Ehemann der Jungfrau, der Muttergottes, lehre uns unablässig die ganze göttliche Wahrheit und die ganze menschliche Würde, die in der Berufung von Eheleuten und Eltern enthalten sind!

Heiliger Josef, erwirke uns von Gott, daß wir mit Festigkeit mit der Gnade des großen Sakraments zusammenarbeiten, in dem Mann und Frau sich einander die Liebe, die Treue und die eheliche Redlichkeit bis zum Tod geloben!

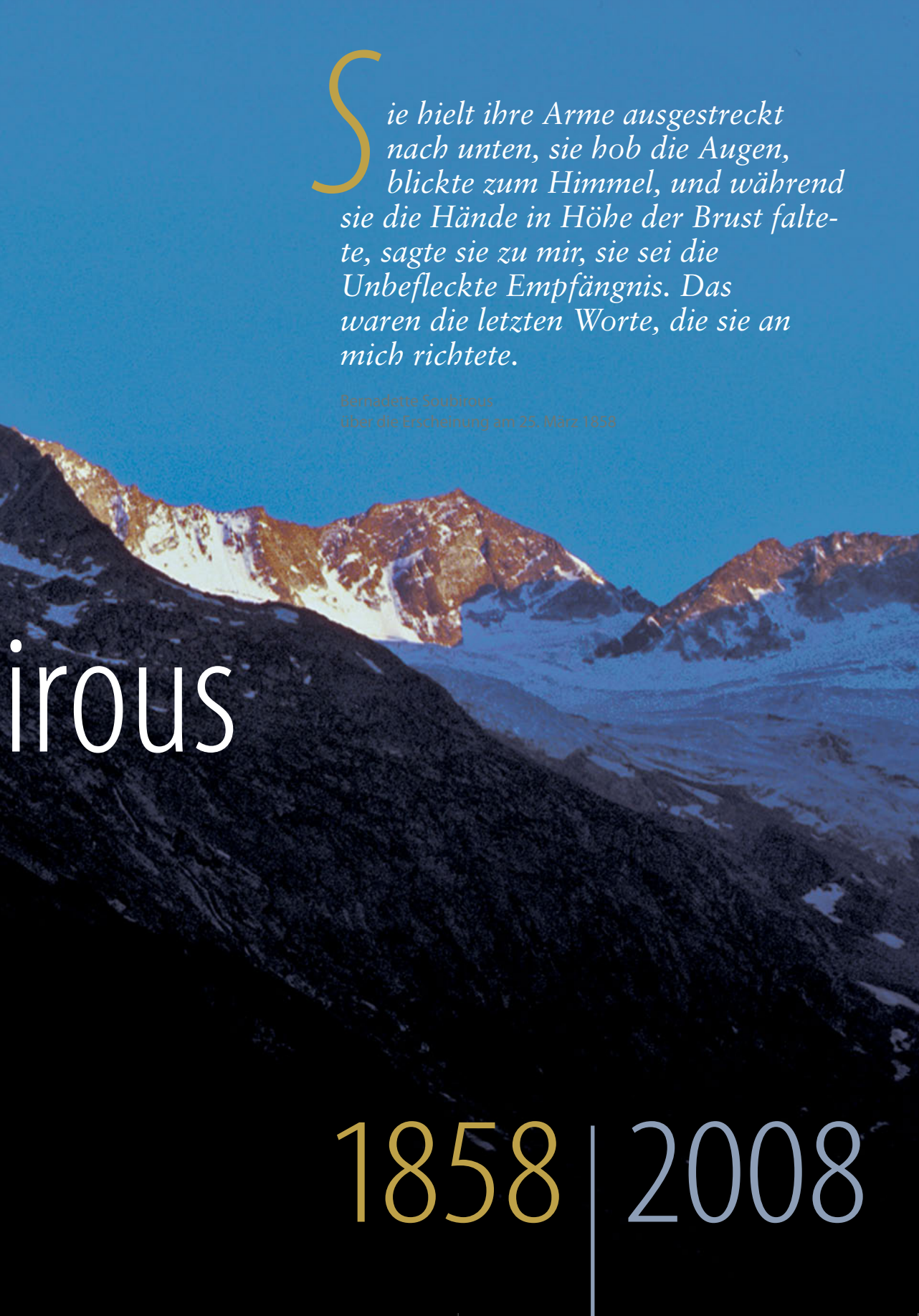
Heiliger Josef, gerechter Mann, lehre uns die verantwortliche Liebe gegenüber denen, die Gott uns in besonderer Weise anvertraut: die Liebe zwischen den Ehegatten, die Liebe zwischen den Eltern und denen, welchen die Eltern das Leben schenken! Lehre uns die Verantwortung gegenüber jedem Leben vom ersten Augenblick der Empfängnis bis zum letzten Augenblick auf dieser Erde! Lehre uns eine große Achtung vor dem Geschenk des Lebens! Lehre uns eine tiefe Verehrung für den Schöpfer, Vater und Spender des Lebens!

Heiliger Josef, Patron der menschlichen Arbeit, hilf uns bei jeder Arbeit, die Berufung des Menschen auf Erden ist! Lehre uns, die schwierigsten Probleme im Zusammenhang mit der Arbeit im Leben der Generationen, angefangen von der Jugend und im Leben der Gesellschaften, zu lösen!

Heiliger Josef, Beschützer der Kirche, heute, an deinem Hochfest, beten wir zu Gott mit folgenden Worten: Allmächtiger Gott, du hast die Anfänge unserer Erlösung dem aufmerksamen Schutz des heiligen Josef anvertraut. Wir bitten dich: gewähre durch seine Fürsprache deiner Kirche die treue Mitarbeit an der Erfüllung des Heilswerkes.

Bernadette Soub

Zum 150-Jahr-Jubiläum der Erscheinungen in Lourdes



Sie hielt ihre Arme ausgestreckt nach unten, sie hob die Augen, blickte zum Himmel, und während sie die Hände in Höhe der Brust faltete, sagte sie zu mir, sie sei die Unbefleckte Empfängnis. Das waren die letzten Worte, die sie an mich richtete.

Bernadette Soubirous
über die Erscheinung am 25. März 1858

irous

1858 | 2008

Ich habe sie gesehen

Bildnis der hl. Bernadette, von einem unbekannten Fotografen kurz nach den Erscheinungen aufgenommen.

Die Familie Soubirous mit ihren vier Kindern (vier weitere waren bereits gestorben) mußte nach wirtschaftlichen Schwierigkeiten und Arbeitslosigkeit in ihrer Not in einem Raum Quartier beziehen, der vorher einmal als Gefängniszelle diente und allgemein in Lourdes als „le Cachot“, als „Loch“, bezeichnet wurde. In dieser Atmosphäre völliger Armut erstrahlte plötzlich am 11. Februar 1858 der unvorstellbar helle und liebliche Glanz aus einer anderen Welt.

Erwählte Empfängerin dieses Lichtes war die älteste Tochter der Familie, die 14jährige Bernadette. Gott hat es gefallen, in einer Felsengrotte am Ufer des Gave-Flusses, wo sonst nur Schweine weiden, das himmlische Licht seiner heiligsten Mutter aufleuchten zu lassen und nun für immer an dieses einfache und fromme Kind zu

binden. Seitdem sind Lourdes und Bernadette nicht mehr voneinander zu trennen. Die 18 Erscheinungen der heiligen Jungfrau und die damit verbundenen Zeichen haben nicht nur in ihr, sondern in der ganzen Welt eine Woge des Vertrauens und der Liebe entfacht. Wenn sich die Kirche im Jahr 2008 aus Anlaß des 150-Jahr-Jubiläums mit Dankbarkeit daran erinnert, wird zugleich die aktuelle Bedeutung ausgedrückt, die mit diesem Ereignis verbunden ist.
Viele Zeugen, die Bernadette erlebten, waren von ihrer Natürlichkeit beeindruckt und haben immer wieder auf den reinen Blick ihrer Augen verwiesen, die die Schönheit Mariens schauen durften, so als ob sie, als Spiegel der Seele, etwas vom Glanz des Geschauten bewahren durften.

Auf den folgenden Seiten soll nun Bernadette selber zu Wort kommen.
(Die Texte stammen aus ihren Briefen, persönlichen Aufzeichnungen, Protokollen und Zeugenaussagen.)

Augen, die den Himmel sahen ...

Mutter Philomena:
Bernadette hatte sehr schöne Augen. Man fühlte sich sofort von ihr angezogen. Es war, als ob dieser Blick sich auf etwas Entferntes, Unendliches richtete. Dies gab ihren Augen wie auch ihrem Lächeln ein wenig Melancholie, was ihren Charme nur noch erhöhte.

Madame de Minivielle:
Ihr Gesicht ist von wunderbarer Reinheit und Demut. Es ist mir unmöglich, die Schönheit ihres Blickes zu schildern, als sie die Augen zum Himmel erhob und die Hände vor der Brust kreuzte, um uns die Haltung der Heiligen Jungfrau bei den Worten *„Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“* zu zeigen.

Bernadette berichtet ...

1858 **11. Februar:** Eines Tages ging ich mit zwei Mädchen an den Gave-Fluß zum Holzsammeln. Da horte ich ein Geräusch und schaute um nach der Wiese. Aber die Bäume bewegten sich nicht. Als ich zur Grotte hinschaute, sah ich in einer Öffnung des Felsens einen einzigen Strauch. Es fegte ein starker Sturm darüber hinweg. Fast in demselben Augenblich erschien in der Grotte eine goldgelbe Wolke, kurz darauf eine junge und schöne Dame – besonders schön, so außergewöhnlich schön, wie ich keine mehr gesehen habe –, und stellte sich an den Eingang der Öffnung über dem Strauch. Dann schaute sie mich an, lächelte mir zu und gab mir ein Zeichen, näher zu kommen, als sei sie meine Mutter. Die Furcht war gewichen. Ich wußte nicht mehr, wo ich war, und rieb mir die Augen. Ich schloß sie und öffnete sie wieder. Die Dame war immer noch da und fuhr fort, mir zuzulächeln. Sie ließ mich verstehen, daß ich mich nicht täusche. Ohne zu wissen, was ich tat, nahm ich meinen Rosenkranz aus der Tasche und kniete nieder. Durch ein Kopfnicken billigte sie mein Verhalten und hatte selbst einen Rosenkranz bei sich, den sie an ihrem rechten Arm trug. Als ich beginnen wollte, den Rosenkranz zu beten, und meinen Arm zur Stirn führen wollte, blieb mein Arm steif, als sei er gelähmt. Erst als die Dame das Kreuz gemacht hatte, konnte ich es gleich ihr tun. Die Dame ließ mich ganz allein beten. Sie ließ wohl durch ihre Finger die Perlen des Rosenkranzes gleiten, aber sie sprach nicht, und erst am Ende eines Gesetzes sagte sie mit mir: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto.
Als der Rosenkranz zu Ende war, trat die Dame in das Innere des Felsens zurück, die goldene Wolke verschwand mit ihr.

Was die vielen dabei anwesenden Menschen zutiefst ergriffen hatte, war die übernatürliche Ausstrahlung, die von Bernadette ausging, während sie bei den Erscheinungen an der Grotte in Ekstase versetzt war und wie aus einer anderen Welt zu sein schien.

Während vierzehn Tagen kehrte ich zur Grotte zurück. Die Erscheinung kam jeden Tag, mit Ausnahme eines Montags und eines Freitags. Sie wiederholte mir mehre Male, ich solle den Priestern sagen, daß hier eine Kapelle gebaut werden solle, und ich solle zur Quelle gehen, um mich zu waschen, und ich solle beten für die Bekehrung der Sünder.
Im Verlauf dieser vierzehn Tage vertraute sie mir drei Geheimnisse an, über die mit irgend jemand zu sprechen sie mir verbot. Dem bin ich bis heute treu geblieben. Öfters fragte ich sie, wer sie sei, aber sie lächelte nur.

1858 **25. März:** **Die Dame stand aufrecht oberhalb des Rosenstrauches und zeigte sich mir so, wie sie auf der wundertätigen Medaille zu sehen ist.**
Bei meiner dritten Bitte um ihren Namen wurde ihr Gesicht sehr ernst, und sie schien in tiefe Demut versunken zu sein. Sie faltete ihre Hände, hob sie empor und schaute zum Himmel auf. Dann breitete sie die Arme aus, neigte sich mir zu und sagte mit zitternder Stimme: *„Ich bin die Unbefleckte Empfängnis!“*

„Ich bin die Unbefleckte Empfängnis“, d.h. nicht bloß unbefleckt empfangen, sondern die Unbefleckte Empfängnis selbst. Unwillkürlich wird man dabei an das Wort des Herrn erinnert: „Ich bin die Auferstehung.“ So sehr ist also die Gottesmutter mit der Sündenlosigkeit identisch, daß sie (immer natürlich durch die Gnade Gottes) sozusagen die Sündenlosigkeit in Person ist.

Originalfoto

1858 **7. April:** Vorletzte Erscheinung. Vor einigen tausend Zeugen, die außer sich geraten, brennt etwa zehn Minuten lang die Flamme einer großen Kerze durch Bernadettes Finger hindurch, ohne daß das Fleisch verletzt wird.

16. Juli: Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Letzte Erscheinung. Die Grotte ist durch einen Bretterzaun abgeriegelt:
Ich sah weder die Bretter noch den Gave. Mir schien, ich sei an der Grotte, ohne größere Entfernung als früher. Ich sah nur die Heilige Jungfrau.

Die Zeit danach bis zum Eintritt ins Kloster 1858–1866

Bernadette bleibt nach den Erscheinungen noch acht Jahre in Lourdes. Aufgrund ihrer schwachen Gesundheit kommt sie 1860 ins städtische Hospiz, das die Schwestern von der Liebe betreuen. Sie wird von den Lehrschwestern als Externe in ihrer Schule aufgenommen und lernt Lesen und Schreiben.
In dieser Zeit erfährt sie einerseits heftige Kritik und Spott; man will sie in vielen Verhören verwirren, in Widersprüche verwickeln und als Lügnerin hinstellen. Andererseits muß sie sich vor der Zudringlichkeit der Pilger und Fotografen schützen. Schließlich ebnet ihr der Bischof von Nevers den ersehnten Weg ins Kloster: „um mich ganz vor der Welt zu verbergen“.

1861 **Es gab in mir etwas, das mich alles überwinden ließ; von allen Seiten hat man mich angegriffen, aber es hat mir nichts ausgemacht, ich hatte keine Angst ... Ich fühlte mich nicht allein, sondern wußte mich innerlich geführt und gestützt, die Heilige Jungfrau wachte über mich.**

1862 **18. Januar:** Der Bischof von Tarbes, Monsignore Laurent, verkündete in einem Hirtenbrief das offizielle Ergebnis der vier Jahre dauernden eingehenden Untersuchungen über die Echtheit der Erscheinungen:
„Das Zeugnis des jungen Mädchens bietet alle Sicherheit, die wir nur verlangen können. Vor allem ihre Aufrichtigkeit kann niemand in Zweifel ziehen ... Sie hat nicht nur einmal die Erscheinung gesehen, sondern 18 mal. ... Wir erklären feierlich, daß die Unbefleckt Empfangene Gottesmutter Maria wirklich Bernadette Soubirous erschienen ist, am 11. Februar 1858 und in den folgenden Tagen, im ganzen 18 mal. Und wir erklären, daß die Erscheinung alle Zeichen der Wahrheit besitzt, und daß die Gläubigen berechtigt sind, fest daran zu glauben.“

Das Hospiz der Nevers-Schwestern in Lourdes

Originalfoto

Ende März wird Bernadette ernstlich krank. Ende April empfängt sie die Krankensalbung, nach der sie dann plötzlich gesund wird. Sie wohnt im Hospiz der Schwestern.

1862 **Ich bitte Sie inständigst, zu unserer guten Mutter, der allheiligsten unbefleckten Jungfrau, zu beten, daß ich durch sie und ihren Sohn die Gnade erhalte, allen Prüfungen Gottes treu und ergeben zu entsprechen.**

1863 Bernadette pflegt im Hospiz einige „recht ekelhafte“ alte Leute. **Ich pflege die Kranken gerne. Wenn es mir gut geht, darf ich für eine Frau sorgen** (eine alte Säuferin). **Außer mir kümmert sich niemand um sie. Ich werde durchhalten.**

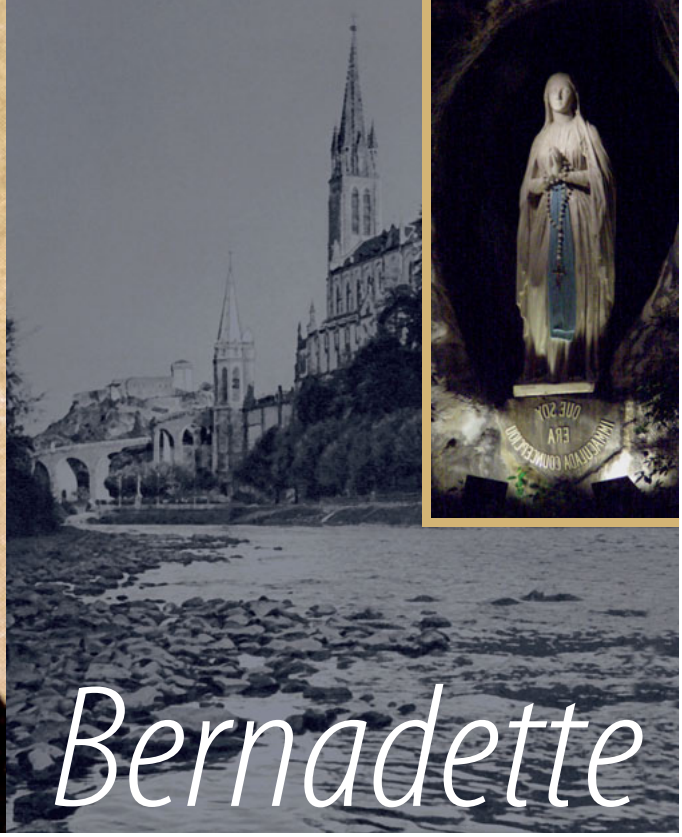
1864 **Ich bin es müde, so viele Leute zu sehen. Bitte beten Sie für mich, damit der liebe Gott mich zu sich holt oder mich ganz schnell eintreten läßt in die Schar seiner Bräute, denn dort liegt meine größte Sehnsucht, obwohl ich recht unwürdig bin.**

1865 **Aus ganzem Herzen möchte ich wünschen, daß meine Gesundheit sich festigt. Ich wäre so glücklich, zur Familie der Schwestern von Nevers zu gehören.**

1866 **Beten Sie für mich, damit ich eine fromme Geweihte werde und den Gnaden entspreche, die Gott mir auferlegt hat. Heute hatte ich das Glück, zum ersten Mal am hl. Messopfer teilzunehmen und die hl. Kommunion in der unterirdischen, über der Grotte errichteten Kirche zu empfangen.**

Meine Berufung ist es, die Botschaft von Massabielle in ihrer ganzen Strenge zu leben.

Die Grotte war mein Himmel auf Erden.

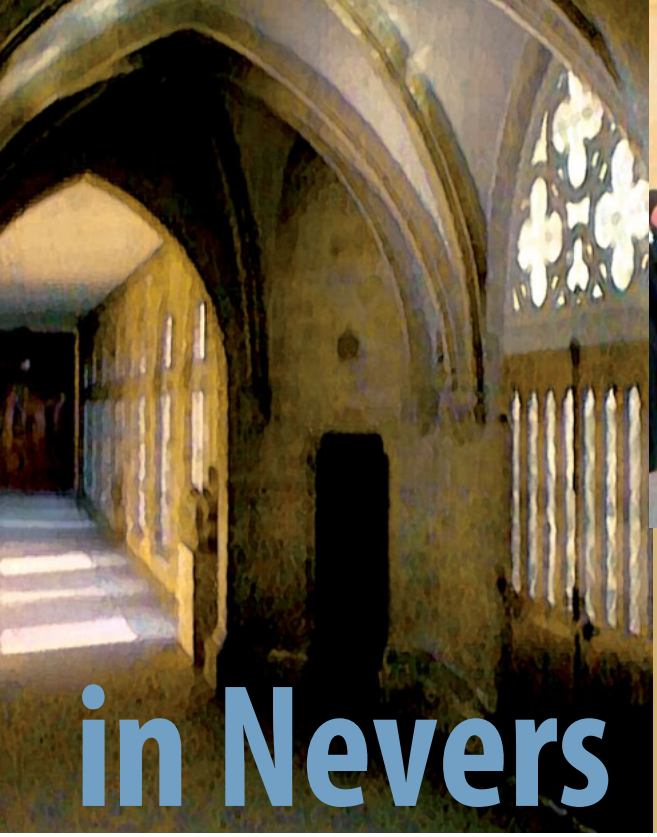


Bernadette

Originalfoto

Am 4. Juli 1866 verläßt Bernadette für immer Lourdes und die Grotte, ohne sie jemals wiederzusehen. Zwei Tage später trifft sie im Kloster Saint-Gildard in Nevers ein. Dreizehn Jahre bis zu ihrem Tod (Knochenkrebs) verbringt sie im Mutterhaus, davon einen großen Teil im Krankenzimmer. In dieser Zeit entstand in ihr eine große Liebe zum gekreuzigten Jesus, zu seiner Kirche und zu den Sündern.

Bernadette war einfach geblieben und unverbildet. Wie ein Kind sagte sie, was sie dachte, ohne Hintergedanken oder Berechnung. Dabei war sie sehr klug und besaß einen vollendeten Takt. Zwar fehlte ihr die Erziehung der vornehmen Welt, doch hatte sie Herzensbildung, gesunden Menschenverstand und eine reine, lautere Seele. Sie war ungemein charmant und lebhaft ...



in Nevers 1866—1879

Bernadette sagte ...

1866 **Ich bin hierher gekommen, um mich zu verbergen.**
Ich hatte anfangs sehr großes Heimweh. Wenn ich einen Brief von zu Hause bekam, öffnete ich ihn erst, wenn ich allein war, denn ich war unfähig, ihn zu lesen, ohne in Tränen auszubrechen.

An ihre Freunde in Lourdes:
Dort in der Grotte werdet ihr mich geistig wiederfinden, gefesselt an den Felsen, den ich so sehr liebe.

Ich wollte jetzt nicht mehr zurück nach Lourdes. Man würde mich wie ein seltsames Tier betrachten. Und man würde die heilige Jungfrau verlassen, um mir zu folgen. Nein, ich habe das Opfer von Lourdes gebracht, ich werde die heilige Jungfrau im Himmel sehen, das wird viel schöner sein.

Ich glaube, die heilige Jungfrau hat mich nur erwählt wegen meiner Unwissenheit. Hätte sie eine gefunden, die unwissender wäre, hätte sie mich sicher nicht genommen.

Ich finde keine Statue der Jungfrau schön, nachdem ich das Original sah. Wenn man sie gesehen hat, kann man die Erde nie mehr lieben.

Wenn sie wüßten, wie lieb die heilige Jungfrau ist. Sie ist so schön, daß wenn man sie nur einmal gesehen hat, man am liebsten gleich sterben möchte, um sie wieder zu sehen. Ich trage ihr Bild im Herzen.

Die Novizenmeisterin über Bernadette: Ein starrsinniger, reizbarer Charakter, aber auch bescheiden, fromm, ehrfürchtig.

Die Schwierigkeiten mit ihrer Novizenmeisterin entstanden vor allem dadurch, daß beide ein sehr ausgeprägtes, aber völlig unterschiedliches Temperament besaßen. Bernadette hatte aber nie geklagt und die Strenge von Mutter Vauzou akzeptiert.

Gott allein weiß, was es mich kostet, vor den Bischöfen, den Priestern und den Menschen der Welt zu erscheinen.

Man muß viel für die Sünder beten. Es ist der Wunsch der heiligen Jungfrau.

Ich habe keinen Grund stolz zu sein. Man kann mich für zehn Pfennige in den Läden kaufen (als Foto)**, mehr als ich wert bin.**

Es ist wichtig, sein Kreuzzeichen gut zu machen.

29. Juli: Bernadette wird mit 43 Postulantinnen eingekleidet. Zwei Wochen später (15. August) liegt sie bewußtlos auf der Krankenstation. Ihr Zustand verschlechtert sich:
Ich fühle mehr und mehr meine Ohnmacht, vor allem, seitdem ich das Glück hatte, Träger dieses geweihten Gewandes und des schönen und mir teuren Namens Marie-Bernard zu sein, was mir große Aufgaben stellt.

Bereits zum zweiten Mal in ihrem kurzen Leben erhält sie die Krankensalbung. Mit Erlaubnis des Bischofs darf sie (für den Fall des Todes) vorzeitig die Gelübde ablegen. Tatsächlich geht es ihr anderntags aber wieder etwas besser: **Der liebe Gott hat mich noch nicht gewollt. Ich kam nur bis zur Tür, und er hat mir gesagt: Kehre um, es ist noch zu früh.**

8. Dezember: ihre Mutter stirbt im Alter von 41 Jahren.
Ich hätte nie geglaubt, daß ein so schwerer Schlag mein Herz so früh treffen könnte. Es gelang mir, dieses schmerzliche Opfer dem lieben Gott und seiner heiligen Mutter anzubieten, und ich kniete vor ihrem Altar nieder, um für die Ruhe ihrer Seele und um Beistand für meine übrige Familie zu bitten.

1867 Bernadette nimmt das Noviziat teilweise wieder auf. Ihr Zustand ist weiterhin schlecht. Trotzdem kann sie am 30. Oktober mit 44 Mitschwestern ihre erste Profeß ablegen.

Ich bekämpfe meinen Hauptfehler, die Empfindlichkeit.

Die Kinder hatten Vertrauen zu mir, und sie hätten mich gerne als ihre Lehrerin behalten. Aber ich tauge bloß dazu, die Asche in Saint-Gildard auszukehren.

Nach dem Urteil ihrer Vorgesetzten war sie „fröhlich, immer guter Laune, vor allem wenn es ihr besser ging. Witzig, humorvoll, voller Geistesblitze, mit denen sie sich klug gegen häufige Angriffe von außen schützte.
Sie war menschenscheu gegen die Besuche von draußen, sonst aber lebendig. Um das Untätigsein im Bett ertragen zu können, hatte sie stets eine Handarbeit vor sich."

1870 Seit April trägt Bernadette Mitverantwortung für die Krankenstation.

An die Generaloberin, die gerade in Rom weilt: **Seit langem empfindet mein Herz den Wunsch, Ihnen zu schreiben. Aber seit Ihrer Abreise fühlte ich mich immer schlecht oder war sehr mit unseren lieben Kranken beschäftigt. Ich selbst bekam noch eine Entzündung, einen Abszeß im Mund, der mir sehr weh tut. Ich ertrage alle diese kleinen Leiden und Opfer, die mir der liebe Gott auferlegt hat, so wie Sie es wünschen ... Ich fühle meine Seele erfüllt mit Kraft und Vertrauen, aber nicht ich bin es, die betet, sondern Jesus betet in mir. Ich bete ganz besonders für den Erfolg des Konzils, der Kongregation, für unseren Heiligen Vater, den Papst.**

Zeit des Ersten Vatikanischen Konzils in Rom. Deutsch-Französischer Krieg. Das Kloster wird in ein Hospiz umgewandelt.

1871 **4. März:** Bernadettes Vater stirbt. Ihrer Schwester Marie schreibt sie: **Es war der Wunsch Gottes, uns zu nehmen, was uns das Teuerste auf dieser Welt war, unseren geliebten Vater. Ich werde mit Dir weinen, aber wir sollten trotzdem gehorsam und ergeben bleiben. Tragen wir das Kreuz, das uns unser lieber Herr Jesus auferlegt ...**

Bernadette an ihren 11jährigen Bruder Pierre, der im Seminar erzogen wird: **Du hattest das Glück, unseren lieben Vater noch kurz vor seinem Tod zu sehen. Danke auch dem lieben Gott dafür, daß er noch die Sterbesakramente empfangen durfte. Wir beten viel, mein kleiner Pierre, für den Frieden seiner Seele, für den unserer armen Mutter und unserer lieben Tante Lucile, die der liebe Gott auch zu sich gerufen hat.**

1873 Bernadette wird erneut krank und erhält zum dritten Mal die Krankensalbung. An ihre Cousine Lucile schreibt sie: **Bittet unseren Herrn, daß ich eine Gläubige nach seinem Herzen werde. Ich werde immer gesund genug**

Originalfoto

sein, aber niemals Liebe genug für meinen Herrn haben.

1874 Langsame Besserung. Weil der Krankendienst für sie zu anstrengend ist, wird sie zur Hilfsmesnerin berufen. Doch auch dies ist bald zu schwer für sie. Ihre Schwester Marie verliert im August ihr viertes Kind:
Ich verstehe, daß es für das Herz einer Mutter sehr traurig, ich möchte fast sagen, grausam ist, ihr viertes Kind zu verlieren. Aber habt Mut, unsere Familie ist im Himmel größer als auf der Erde. Wir beten, arbeiten und erdulden alles, was dem Herrn gefällt. Bald können auch wir teilhaben an ihrem Glück. Meine liebe und gute Marie, ich bitte Dich, vernünftig zu sein, ebenso auch Deinen Mann Josef; verliert Euch nicht im Kummer.

1875 Bernadette wird erneut bettlägerig. Von da an erholt sie sich nicht mehr: **Durch meine Liebe zu Christus fühle ich mich stark für alles, was mir widerfahren wird, aber mehr noch stärkt es mich, als Kind Gottes angenommen zu sein, so wie es unser Herr gezeigt hat.**
Vor allem die Sünder sind unsere Brüder.

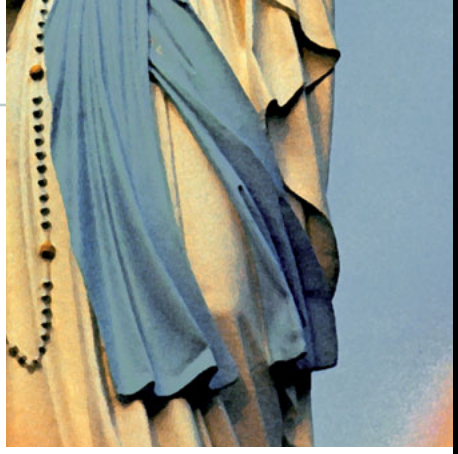
Nimm jeden meiner Träume, jeden Schrei meiner Schmerzen als demütige Bitte für alle, die weinen, für alle, die dich vergessen haben. O Jesus, sei meine Kraft und meine Tugend!

Ich habe nur einen Wunsch: die Heilige Jungfrau verherrlicht und geliebt zu sehen.

Die Armen werden nicht so gut behandelt wie ich.

1876 **Dezember :** Brief an Papst Pius IX.:

Was könnte ich tun, Heiliger Vater, um Ihnen meine tiefste Anerkennung zu beweisen? Meine Waffen sind das Gebet und das Sühneopfer, daß ich bis zu meinem letzten Atemzug aushalten will. Erst dann kann ich die Waffen der Buße und Sühne niederlegen. Mein Gebet aber wird mir in den Himmel nachfolgen, wo es besser gedeihen kann als auf Erden. Ich bete jeden Tag, daß das heiligste Herz Jesu und das Unbefleckte Herz Mariens sie noch lange in



Als Antwort auf ihren Brief schickte ihr der Papst ein kleines Kreuz, das sie bis zu ihrem Sterben bei sich hatte.

unserer Mitte leben läßt. Es scheint mir jedes Mal, wenn ich entsprechend Ihren Wünschen bete, daß vom Himmel die heilige Jungfrau ihre Blicke auf Sie lenkt, lieber Heiliger Vater, weil Sie ja die Unbefleckte verkündet haben, und weil dann vier Jahre danach die gute Mutter Maria auf die Erde kam, um zu sagen: ich bin die Unbefleckte. Ich weiß nicht, was man damit sagen will, ich habe dieses Wort noch nie gehört. Aber wenn ich darüber nachdenke, sage ich mir, daß die heilige Jungfrau gut ist, weil sie sozusagen gekommen ist, um den Satz unseres Heiligen Vaters zu bestätigen ...

1877 Bernadette erfährt vom Tod ihres ehemaligen Pfarrers Peyramale in Lourdes:
Oh, jetzt wird meine Reise bald zu Ende sein, aber vorher muß ich noch einen anderen Tod sterben.
An einen Mitbruder des Verstorbenen:
Sie sagen, Monsieur l´Abbé, daß das, was ich leide, unerträglich ist. Aber ebenso groß wie das Leid, das mir widerfahren ist, ist der Trost, daß unser Herr Pfarrer das Glück hatte, die Sterbesakramente bei vollem Bewußtsein zu erhalten, und daß Sie, sein Freund, ihm während der letzten Stunden beistanden. Die Heilige Jungfrau ist gekommen, um unseren guten Vater am Tag ihrer Geburt heimzuholen (8. September).

Es ist schön, Priester zu sein. Der Priester am Altar ist immer ein zweiter Christus am Kreuz.

1878 Bernadette stellt ein kleines Bild ihres Namenspatrons auf:
Ich bete sehr gern zu ihm, aber ich verzweifle nicht. Der heilige Bernhard wünscht, daß ich leide. Ich aber würde es gerne vermeiden, wenn ich könnte.

Ich habe nie eine Sünde begehen wollen.

Man wird sagen: diese Schwester Marie-Bernard war eine Scheinheilige, und man wird mich im Fegfeuer brennen lassen.

Ich möchte etwas über die Fehler der Heiligen hören und was sie getan haben,

um sich zu bessern. Das würde uns mehr nützen als ihre Wunder und Ekstasen.

Ich war immer nur im Krankenzimmer, immer zu nichts tauglich. Aber der liebe Gott hat gut daran getan, mir nicht die Wahl der Art meines Lebens zu überlassen. Ich hätte gewiß nicht diese Untätigkeit, an die ich gefesselt bin, gewählt, sondern lieber ein Amt ausgeübt.

Als Oberin? Bestimmt nicht. Ich versuche, Oberin über mich selbst zu sein und bringe nicht einmal das zustande.

Leiden vergeht. Aber gelitten zu haben, das bleibt. Wenn man nichts wünscht, hat man alles, was man braucht.

Zu einer Postulantin: **Wenn Sie Schwester werden möchten, dann müssen Sie lernen, das Leiden zu lieben. Unser Herr gibt seine Dornenkrone seinen Freunden auf Erden. Suchen Sie nichts Besseres.**
Ein letztes Mal kann sie aufstehen und zur Heiligen Messe gehen. Jetzt erst legt sie die Ewigen Gelübde ab.

Ich bin zwar nahe der Kapelle, doch nun kann ich nicht mehr zur Heiligen Messe gehen. Aber ich werde entschädigt. Denn Heilige Messen werden jeden Augenblick auf irgendeinem Punkt der Erdkugel gefeiert. Ich vereinige mich mit diesen Messen, besonders während der Nacht, wenn ich nicht schlafen kann.

Wenn man nicht beten kann, dann ist es gut, sich an den heiligen Josef zu wenden. Ich ging oft zu ihm in die Kapelle. Und ich bat ihn immer: heiliger Josef, lehre mich beten und gib mir die Gnade, Jesus und Maria so zu lieben, wie sie es wünschen, geliebt zu werden.

Bernadettes Familie ist klein geworden. Im Februar starb auch das fünfte Kind ihrer Schwester Marie im Alter von 18 Monaten. Jetzt bleiben ihr nur Marie mit ihrem Mann, ihr Bruder Jean-Marie mit Gattin und dem kleinen Jean und ihr jüngster Bruder Pierre. Jean-Marie hatte zunächst versucht, einer Gemeinschaft beizutreten, ent-

schied sich aber dann anders:
Sag mir, was Du jetzt tun möchtest. Du verstehst doch, daß ich in der Ferne an Dich denke und wissen möchte, was Du tust. Wenn ich Dir diese Frage stelle, glaube bitte nicht, daß es Neugierde ist ..., sondern jetzt, wo Du Deine Eltern verloren hast, fühle ich mich verpflichtet, als die Älteste von den Geschwistern über Dich zu wachen.

Auch ihr kleiner Bruder Pierre, von dem Bernadette gehofft hatte, daß er Priester werden würde, verläßt das Kolleg und bricht sein Studium ab:
Wenn Du wirklich glaubst, daß der liebe Gott dich nicht zum frommen Leben berufen hat, rate ich Dir dringend, mein lieber Bruder, Dich für einen Beruf zu entscheiden. Ich rate Dir, dies vor Gott sehr gut zu überlegen. Natürlich möchte ich nicht erzwingen, daß Du Priester wirst, um Dir eine Stellung zu verschaffen. Nein, dann wäre es mir lieber, wenn Du ein Lumpensammler würdest...

Die beiden Brüder leben bei ihrer verheirateten Schwester. Als Jean-Marie heiraten möchte, ist Bernadette überrascht: **Nicht daß ich böse bin, weil Du heiratest, nein, aber es wäre doch angemessen gewesen, wenn ich ein paar Tage vorher von Deiner Heirat erfahren hätte, um meine Gebete mit den Euren zu vereinen ... Ich sage Dir, daß ich Deinen Brief sehr kalt gefunden habe. Du sagst mir zwar den Namen Deiner Frau, es hätte Dich aber nicht viel gekostet, mir noch zu sagen, ob sie aus Lourdes ist und vor allem, ob sie einer christlichen Familie angehört. Ich hoffe, daß Du etwas liebenswürdiger bist, wenn Du mir das nächste Mal schreibst.**

Ich war sehr bestürzt, meine liebe Cousine, als ich hörte, daß Du Deinem Mann sagen mußt, daß er am Sonntag zur Kirche gehen sollte. Ich zittere für Euch, wenn ich daran denke, daß unser Herr im Himmel uns gesagt hat, zuerst das Reich Gottes zu suchen und seine Wahrheit, und daß uns dann alles andere gegeben wird. Ihr solltet das Vorbild sein, nicht nur für die Leute in der Stadt, sondern auch für die Fremden, die nach Lourdes kommen.

Bernadette wurde während der dreizehn Jahre, die sie in Nevers verbrachte, von vielen Schwestern glühend verehrt.

Sterbezimmer

Seit den Erscheinungen an der Grotte mußte Bernadette immer wieder Befragungen über sich ergehen lassen. Schon in Lourdes waren diese indiskreten „Verhöre“ eine Qual für sie gewesen. In Nevers wird dies alles noch viel schlimmer. Besonders in ihren letzten beiden Lebensjahren:
Sie sind bereits lange her .. sehr lange ..., alle diese Dinge, ich erinnere mich nicht mehr, ich möchte sehr gerne davon sprechen, aber ich kann nichts dafür, sollte ich mich geirrt haben.

1879 **28. März:** Bernadette wird immer schwächer. Empfang der Sterbesakramente (zum vierten Mal!)
Was Gott will, wie er will und so viel wie er will. Ich habe mich ergeben, und es war meine Freude, Opfer des Herzens Jesu zu sein. Ich war glücklich, leiden zu dürfen, und ich bat Gott nur um die nötige Kraft und Geduld.

Originalfoto

Meine liebe Mutter (Generaloberin), ich möchte Sie um Verzeihung für alle Mühe bitten, die ich Ihnen gemacht habe, und für alle meine Verfehlungen der klösterlichen Regeln – und bei meinen lieben Mitschwestern für das schlechte Beispiel, das ich ihnen gegeben habe, vor allem durch meinen Hochmut.

Die Befragungen gehen bis in die letzte Woche vor ihrem Sterben und bereiten ihr große Qualen. Am Montag in der Karwoche sagt sie spontan:
Wenn man alles einfacher schreiben würde, wäre es viel besser. Wenn ich die Leidensgeschichte lese, macht mich das stärker betroffen, als wenn sie jemand erklärt. Ich möchte keine Gespräche mehr.

Ich bitte sie um Verzeihung meine Schwester, daß ich so gejammert habe.

Das Kreuz genügt mir. Daraus schöpfe ich meine ganze Kraft. Ich bin glücklich mit meinem Christus auf meinem Krankenbett als seine Königin auf ihrem Thron.

Ich bin gemahlen wir ein Weizenkorn.

In der Nacht auf Osterdienstag: **Verschwinde von mir, Satan.**

Der Priester ermuntert sie, ihr Lebensopfer zu erneuern: **Welches Opfer? Es ist kein Opfer, diese arme Erde zu verlassen, wo man so viel leiden mußte, um dem lieben Gott zu dienen.**

Das Leid ist gut für den Himmel.

Nein, nein, keinen Trost, sondern Kraft und die Geduld.

Ich habe Angst, ich habe so viel Gnade erhalten und so wenig davon genutzt.

16. April, Ostermittwoch: Bernadette wird auf einen Sessel gesetzt, um besser atmen zu können. Sie beichtet nochmals und erhält den päpstlichen Segen. Eine Stunde vor ihrem Tod starrt sie nach oben auf einen Punkt und ruft dann laut:

Oh, oh, oh!

Mein Gott, ich liebe dich aus ganzem Herzen, mit meiner ganzen Seele und mit allen meine Kräften.

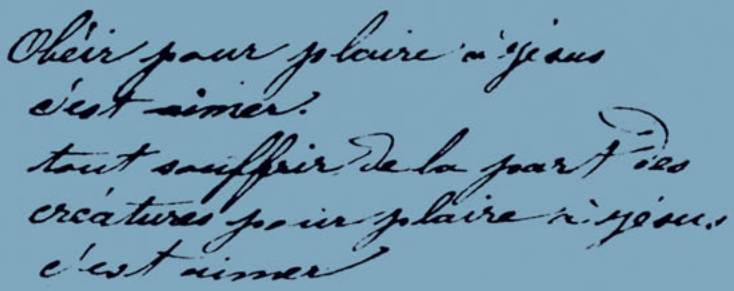
Man besprengt Bernadette mehrmals mit Weihwasser. Sie nimmt ihr Sterbekreuz und küßt langsam die Wunden Christi.

Meine Schwester verzeihen sie mir ... beten sie für mich ... beten sie für mich!

Als die Schwestern das Ave Maria anstimmen, wiederholt sie:
Heilige Maria, Mutter Gottes, Mutter Gottes, bitte für mich arme Sünderin, arme Sünderin ...

Dann verlangt sie etwas zum Trinken.
Sie macht ein großes Kreuzzeichen, trinkt ein paar Tropfen, neigt den Kopf nach vorne und gibt sanft ihre Seele dem Schöpfer zurück. Es ist 15 Uhr.

Bernadette auf dem Totenbett, Fotografie



Handschrift der heiligen Bernadette

Gehorchen, um Jesus zu gefallen,
das ist lieben.
Alles von den Geschöpfen ertragen,
um Jesus zu gefallen,
das ist lieben.

Zeugnisse über die heilige Bernadette

Die Generaloberin: Sie hat viel gelitten und die meiste Zeit auf der Krankenstation vebracht. Selbst sie, die sehr tapfer litt, wurde von der Krankheit besiegt ... sie schrie im Schlaf bei der kleinsten Bewegung ihres Knies vor Schmerzen, sie verbrachte schlaflose Nächte. Sie magerte ab und war fast ein Nichts.

Eine Mitschwester: Bernadette blieb bis an ihr Lebensende, wie sie immer gewesen war, heiter und liebenswürdig. Ich habe sie nie traurig oder bedrückt gesehen. Sie war tätig, solange es ging, und sehr ordnungsliebend. Um sie herum war alles sauber, geordnet und gepflegt.

Weitere Schwestern: Auf ihre ganze Umgebung übte sie eine geheime Anziehungskraft aus. Man empfand Freude und Frieden in ihrer Nähe. Wir betrachteten es als eine Gnade Gottes, daß sie unter uns weilte, und fühlten uns bei ihr der Heiligen Jungfrau näher.

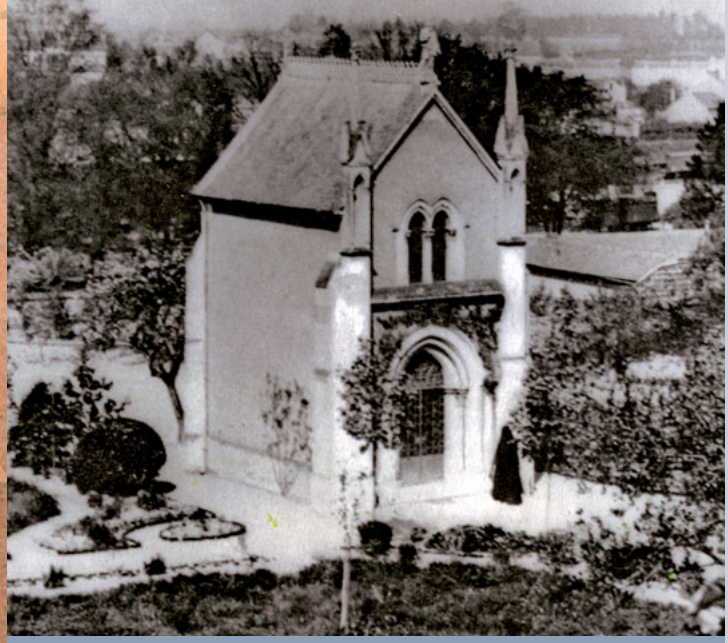
Sie wollte unbekannt bleiben und für nichts angesehen werden.

Als ich einmal schwer krank war, besuchte sie mich im obersten Stockwerk, im Schlafzimmer der Angestellten. Sie sagte: Da bin ich, mein Kind. Wie geht es heute? Oft konnte ich aus Schwäche nicht antworten, aber ich genoß ihre Gegenwart. Einmal weinte ich, da ich glaubte, ich sei verloren. Sie tröstete mich und versicherte mir, daß ich gesund werden würde. Ich bat sie, mir Lourdeswasser zu bringen. Sie sagte: Das würde ich gerne tun, aber ich habe nicht die Erlaubnis dazu. Nach einigen Tagen brachte sie mir aber doch ein ganz kleines Fläschchen. Ich sagte: Das ist zu wenig, das wird mir nicht helfen. Bernadette lächelte: Mein Kind, an der Menge liegt es nicht. Sie schenkte mir ein Marienbild mit einem Gebet und empfahl mir, es jeden Abend zu beten. Seit sechzig Jahren bete ich es täglich.

Ein Priester: Als ich noch Seminarist war, sah ich sie mehrmals. Sie betete den Rosenkranz. Ihre Haltung, ihre innere Sammlung und ihre tiefe Andacht machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich den Entschluß faßte, von nun an so gut zu beten wie sie. Dieser Entschluß hat meinem Leben eine Wende gegeben. Ich habe mein Versprechen treu gehalten. Bernadette hat mir diesen Dienst erwiesen. Ohne es selbst zu ahnen, nach der Art der Heiligen, die das Übernatürliche um sich verbreiten, wie die Sonne ihre Wärme.

Papst Pius XI.: Ihr Leben läßt sich in drei Worte zusammenfassen: Bernadette erfüllte treu ihre Sendung, sie war demütig in den Tagen des Ruhms und stark zur Zeit der Prüfung.

Die Heiligsprechung erfolgte durch Papst Pius XI. am 8. Dezember, dem Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria, im Heiligen Jahr 1933.



In dieser Josefskapelle wurde Bernadette begraben

Der hl. Josef ist jetzt mein Vater

Wenn wir nicht wissen, wie wir beten sollen, wenden wir uns an den heiligen Josef.

hl. Bernadette

Bild oben: Die frühere Josefskapelle. Sie wurde am 16. Juli 1944 bei einem Bombenangriff zerstört. Alles, was davon übrigblieb, war Bernadettes Grabstein, den man unversehrt in einiger Entfernung gefunden hat.

Bernadettes Lebenszeit fiel in etwa zusammen mit dem Pontifikat Papst Pius IX. Er hatte am 8. Dezember 1854 verkündet, daß die heilige Jungfrau Maria – durch das Blut ihres Sohnes – von allen Sünden, sogar von der Erbsünde vom ersten Augenblick ihrer Empfängnis an bewahrt blieb. Vier Jahre später hatte der Himmel dieses Dogma bestätigt, als sich die heilige Jungfrau am 25. März 1858 in der Grotte von Massabielle Bernadette gegenüber zu erkennen gab mit den Worten: „Ich bin die Unbefleckte Empfängnis."

Am 8. Dezember 1866 war Bernadettes Mutter gestorben. Fünf Jahre später – Papst Pius IX. hatte eben den heiligen Josef zum Schutzpatron der gesamten Kirche ernannt – folgte ihr Vater Francois Soubirous. Bernadette hing sehr an ihrer Familie, vor allem an ihrem Vater, den sie als ihren „liebsten Menschen auf Erden" bezeichnete. Seine Liebe zu seiner Frau und seinen Kindern blieben ihr unvergeßlich und auch die Würde, die er trotz Armut und Not stets bewahrte. Als sie im März 1871 im Kloster von Nevers die Nachricht von seinem Tod erhielt, wurde ihr mehr und mehr bewußt, daß der heilige Josef, **„den ich so sehr liebe"**, von nun ihr Vater war. Eines Tages sagte sie im

Krankenzimmer vertrauensvoll: **„Ich werde gehen und meinen Vater besuchen ...“** „Deinen Vater?“ **„Ja. Weißt du nicht, daß der heilige Josef jetzt mein Vater ist?“ „Er ist mein Vater und der Schutzpatron eines guten Todes.“** Von da an nahm Josef offensichtlich den ersten Platz unter ihren himmlischen Freundschaften ein, war er doch mit der Heiligen Familie zutiefst verbunden, die für Bernadette besonders wichtig war. In ihrem Notizbuch vermerkte sie mehrfach: **„Oh Unbefleckte Maria, oh glorreicher Josef ...!“**

Einer Schwester, die sich erstaunt zeigte, daß Bernadette vor der Statue der heiligen Jungfrau eine Novene zum heiligen Josef beten würde, gab sie zur Antwort: **„Die Allerseligste Jungfrau und der heilige Josef stehen auch im Himmel in vollkommener Harmonie, es gibt dort keine Eifersucht ...“**

Das Glorreichste in der Kirche ist das, was am meisten verborgen ist.

Bossuet

Im hinteren Garten des Klosters stand eine kleine Josefskapelle, in die sich Bernadette mit Vorliebe zum Gebet zurückzog: **„Man betet gut in dieser Kapelle. Oh, ja. Ich gehe, so oft ich kann, dorthin ...“** Sie hatte immer das Fest ihres Lieblingsheiligen mit großer Hingabe begangen: mit einer sehr kleinen Statue und winzigen Kerzen, um so durch den Kontrast die Größe dieses Heiligen zu zeigen.

Bernadette starb an einem Mittwoch nach Ostern, am 16. April 1897. Sie wurde am Samstag den 19. April in jener kleinen Josefskapelle im Garten des Klosters zur Ruhe gebettet, in der sie so viel gebetet hatte. Dreißig Jahre später hatte man beim Öffnen der Gruft ihren Körper unverwest vorgefunden. Im Jahre 1925, bei der Seligsprechung, wurde die Gruft neuerlich geöffnet und der Leichnam schließlich in einen goldenen Glasschrein in einer Seitenkapelle der Kirche umgebettet.

Bild rechts:
Die nach dem 2. Weltkrieg wieder neu aufgebaute Josefskapelle im Garten des Klosters in Nevers mit der Statue des hl. Josef (Bild linke Seite oben)

Exerzitien

Im Zentrum Roms, im Gebiet der Chiesa Nuova, findet man immer wieder Zeichen der Erinnerung und Dankbarkeit an das Wirken des hl. Philipp Neri ....

im Geist des hl. Philipp Neri

Die Jahres-Exerzitien der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ fanden diesmal vom 2. bis 5. Juli direkt in Rom statt, und zwar in den Räumlichkeiten des römischen Priesterkollegs Collegio Teutonico di Santa Maria dell’Anima, wo wir einige Tage zu Gast sein durften und auf das herzlichste aufgenommen wurden.

Es waren Exerzitien im Geist des heiligen Philipp Neri, und dafür konnten wir den wohl kompetentesten geistlichen Leiter gewinnen, nämlich P. Edoardo Aldo Cerrato, den Generalprokurator der Konföderation des Oratoriums. Das Ziel war es, unsere Gemeinschaft näher mit dem Leben und der Spiritualität des heilige Philipp Neri vertraut zu machen, in dessen Gründung – dem Oratorium – wir ein Vorbild für unsere Lebensweise als Gemeinschaft von Weltpriestern sehen. Der Weg, den der heilige Philipp Neri den Mitgliedern des Oratoriums vorgestellt hat, ist kein anderer als Jesus Christus, der gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

Der heilige Philipp sagte in diesem Zusammenhang: „Wenn jemand etwas haben will, was nicht Christus selber ist, weiß er nicht, was er will.“ Dieser kennt nicht wirklich den Sinn und Inhalt seines Lebens. Die Gottesmutter Maria zu verehren gehört zu jedem christlichen Leben; dennoch war die Verehrung des hl. Philipp Neri gegenüber der Gottesmutter Maria eine besondere. Er sagte: „Meine Söhne, seid der Gottesmutter hingegeben, verehrt sie, ich weiß, was ich sage! – Meine Erfahrung, die ich mit der Gottesmutter Maria mache, erlaubt mir, euch dies zu sagen.“ Auch der Ursprung, ja die Gründung des Oratoriums wurde von Philipp der Gottesmutter Maria zugeschrieben. Sie wird die Gründerin des Oratoriums genannt.

Unsere Gemeinschaft, die „Gemeinschaft des heiligen Josef“, weiß sich in besonderer Weise unter den Schutz der heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria gestellt. Ihrer Fürbitte bei Gott vertrauen wir auch alle jene Menschen an, die wir seelsorglich begleiten dürfen!

Helmut Prader

Moderator in Neuhofen

Am 2. September 2007 wurde Lic. theol. Helmut Prader als neuer Moderator von Neuhofen an der Ybbs in sein Amt eingeführt.

Helmut Prader absolvierte ein Doktoratsstudiums am „Päpstlichen Institut Johannes Pauls II. zu Studien über Ehe und Familie“ an der Lateranuniversität in Rom. Die neu übernommene Pfarre liegt im Herzen des Mostviertels unmittelbar neben Amstetten. Derzeit zählt die Pfarre 2800 Katholiken. Es gibt wesentlich mehr Taufen wie Begräbnisse, an die siebzig Ministranten, über hundert Pfadfinder, drei Chöre und fast vierzig weitere Vereine bei denen sich der überwiegende Teil der Bevölkerung aktiv beteiligt. Der Messbesuch am Sonntag liegt bei etwa 35%.
Das Gebiet um Neuhofen wurde in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 996 als „Ostarrichi“ bezeichnet, was dann zur Namensgebung „Österreich“ führte.

Marc Hausmann

Dozent an der Urbaniana in Rom

Am 15. Oktober 2007 hat Marc Hausmann an der „Pontificia Universitá della Santa Croce“ in Rom die These seiner Doktorarbeit mit „summa cum laude“ verteidigt.

Das Anliegen meiner Arbeit war, den Substanzbegriff zu vertiefen. Substanz ist alles, was durch sich selber besteht. Der Mensch, ein Baum oder Gott sind zum Beispiel Substanzen, philosophisch gesehen. Die Substanz ist das Feststehende und Solide in der Natur. Der Philosoph, der diesen Begriff ausgearbeitet hat, war Aristoteles, ein griechischer Philosoph aus der Antike. Seitdem haben alle namhaften Philosophen der Geschichte dieses Thema der Substanz kommentiert. Ich wollte den Kommentar des deutschen Idealisten Hegel untersuchen, der zur Zeit Napoleons gelebt hat und einen großen Einfluß auf die Mentalität der Menschen bis heute ausübt. Es hat sich herausgestellt, daß Hegel den Substanzbegriff des Aristoteles bewußt umgewälzt hat: Substanz wird vom Feststehenden, in sich Ruhenden zum unbestimmten, ständig sich wandelnden Subjekt, das nur in einem steten Kampf mit sich selber seine Existenz und seine Herrschaft um sich erhält. Dagegen habe ich mit dem hl. Thomas von Aquin, einem Dominikanermönch aus dem Mittelalter, der vor allem Theologe und Philosoph war und ein Kirchenlehrer ist, nachzuvollziehen versucht, daß der Substanzbegriff des Aristoteles zwar das Stabile und mit sich Identische in allem Ding ist, aber dennoch in allem Beweglichen und Vergänglichen liegt, um den Dingen dieser Welt so den grundsätzlichen Halt und die Ordnung ihres Daseins zu garantieren.
Ich unterrichte derzeit als Assistent an der päpstlichen Universität Urbaniana, die die Universität des Papstes für die Missionen ist. Meine Fächer sind Metaphysik und Geschichte der griechischen Philosophie.

Auf der Suche nach dem HeidenreichStein

Lagerbericht: „Pünktlich Ende Juli landeten wir mit unserer Sondermaschine unbemerkt und lautlos in den Wäldern nahe der tschechischen Grenze. Nach Errichtung des Basislagers in der Nähe von Brand versuchte unser 30 köpfiges Team einen ersten Vorstoß in die noch unberührten Wälder. Dabei kamen uns am ersten Tag die Eingeborenen mit ihrer schmalen und wackeligen Bahn zu Hilfe. Den Rest mußten wir uns dann zu Fuß durchschlagen ...“

Sommerlager 2007 in Brand, Waldviertel

Tja, wo ist der HeidenreichStein?

Das müßte er sein! (Gruppenfoto in Siegerpose)

Auf der Suche nach dem HeidenreichStein

In der letzten Juliwoche 2007 waren wieder über 30 Kinder und Jugendliche aus verschiedenen Pfarreien auf einem Ferienlager im Waldviertel nahe der tschechischen Grenze, um fünf Tage lang das Gebiet in und um Brand zu verunsichern. Die Mädchen hatten sich wie üblich im Schutz des Pfarrhofes niedergelassen, während die Buben ihre Zelte fernab der Zivilisation in der Wildnis aufschlugen.
Es galt, (den) HeidenreichStein zu finden. Dazu wurde diesmal neben dem Rosenkranz und den Liederheften auch die Fahne mitgenommen. Die Fahne mit den Symbolen unseres Glaubens, dem Kreuz, der weißen Hostie und dem M für Maria – Zeichen, denen man unbedenklich folgen sollte!
Es gab sogar auf einer eigenen Leitung eine Direktübertragung vom Lager in Brand für Radio Maria nach Wien.
Und die Mitgestaltung bei einer Kindersendung ...

Firmheft anhand des KKK, 34 Seiten, mit kirchl. Druckerlaubnis St. Pölten 2006
Selbstkostenbeitrag € 1,–
Bestellung:
jugendwerk@stjosef.at
oder: 3107 Kleinhain 6

50 Jahre

HIRTE UND WÄCHTER

unter dem Schutz Mariens

Der Anrufer tat mir leid. Er würde dringend einen Prediger für ein 50jähriges Priesterjubiläum suchen: Sieben hätten bereits abgesagt, und jetzt sei die Zeit wirklich sehr knapp.
Ich kannte zwar weder den vermittelnden Anrufer, noch den Jubilar, noch hatte ich je etwas von einem Ort See in Tirol gehört, aber 50 Jahre im Dienst des Herrn – das ist immer wert, bedankt und bedacht zu werden. Mit der Zusicherung, es würden mir entsprechende Informationen zugesandt werden, verblieben wir bis auf weiteres.
Aus den eingegangenen Unterlagen ergab sich allerdings sehr bald das Profil einer katholischen Pfarre und eines Hirten, das in dieser Form wohl heute eher selten anzutreffen ist. Je mehr ich darüber erfuhr, umso mehr wurde mir bewußt, daß es dafür eigentlich einer kompetenteren Würdigung bedurft hätte. Aber nun hatte ich zugesagt und konnte nicht mehr zurück ...

Bereits seit 40 Jahren ist KR Otto Bayer Pfarrer in der Tiroler Gemeinde See, in Paznaun, in der 80% der Bevölkerung am Sonntag eine der drei hl. Messen besuchen, die Predigten klar und unmißverständlich sind, das große Glaubensbekenntnis gesprochen wird und wesentlich mehr Taufen als Beerdigungen stattfinden (seit 1968 stieg die Bevölkerungszahl von 800 auf 1200). In Ehren gehalten werden die Herz-Jesu-Freitage, die Fatima-Tage, eucharistische Anbetung und die regelmäßigen Beichtgelegenheiten. Seit der jüngsten Kirchenrenovierung gibt es keinen Volksaltar, an der Kommunionbank wird kniend kommuniziert, zwei Ordensberufungen entstanden, zwei Seminaristen bereiten sich auf ihre Weihe vor, und in all den Jahrzehnten gab es keinen Selbstmord und keinen Kirchenaustritt. Dabei war es 1968, als der Pfarrer kam, ganz anders. Est nach langen Mühen und Niederlagen kam der Wandel – erwirkt durch die von Haus zu Haus „pilgernde Wandermuttergottes", durch das Rosenkranzgebet und die Familienweihe: An die 300 Familien nehmen jeweils für eine Woche die beiden Marienstatuen in ihr Haus auf, wobei der Pfarrer jede Woche die beiden Familien besucht, um dort den Rosenkranz mitzubeten und die gesamte Familie den beiden heiligsten Herzen Jesu und Mariens zu weihen.

P. Werner Schmid,
Gemeinschaft vom hl. Josef
Predigt beim Goldenen Priesterjubiläum von Pfr. KR Otto Bayer am 6. Mai 2007 in See im Paznaun

Liebe Gläubige,
lieber P. Johannes,
lieber Herr Pfarrer Bayer,
liebe Jubilare!

Die Pfarre See im Paznaun erlebt heute einen gewiß einmaligen Tag in ihrer Jahrhunderte langen Geschichte: das 50-jährige Priesterjubiläum ihres hochverdienten Pfarrers Otto Bayer (der bereits mehr als die Hälfte seines Lebens hier in See verbracht hat) und zugleich das 40jährige Priesterjubiläum von Pater Johannes Schmid, der als Sohn dieser Gemeinde bei den Herz-Jesu-Missionaren eintrat und jetzt, von Brasilien kommend, hier auf Heimaturlaub ist.
Ich muß Ihnen gleich zu Beginn ein Geständnis machen: Als vor acht Tagen jemand mir zuvor Unbekannter in unserer Gemeinschaft anrief und um einen Prediger für das heutige Fest ersuchte (sieben hätten bereits abgesagt), habe ich schließlich angenommen. Ich kannte allerdings weder den Ort See, noch den Pfarrer, noch Ihren Missionar. Inzwischen habe ich natürlich einiges darüber erfahren; und nun muß ich sagen: Hätte ich

das vorher gewußt, wäre ich vermutlich heute nicht hier. Denn diese „Vorgaben“ sind mir eindeutig zu groß. Ich bin nur ein einfacher Priester aus Niederösterreich – hier aber feiern ein Missionar, der Christus in den Ärmsten der Armen dient, und ein überaus seeleneifriger Pfarrer ihr 40 bzw. 50-jähriges Priesterjubiläum. Was kann ich – jünger an Jahren und geringer an Erfahrung – was kann ich da den beiden Mitbrüdern an ihrem Festtag schon sagen? Was kann ich Ihnen, liebe Gläubige, dazu heute sagen?

Gewiß, eines zuerst, nämlich zu danken! Denn ein solches Jubiläum ist zuallererst ein Grund zur Dankbarkeit. Und so wollen wir heute mit Ihnen, liebe Jubiläre, Gott danken für die 40 bzw. 50 Jahre, die er Ihnen geschenkt hat im Dienst der Kirche, Jahre seiner Gnade, in denen Sie treu bleiben durften im Weinberg des Herrn und damit Ermutigung und Stütze waren für viele. Denn in einer Zeit, die gekennzeichnet ist von der Unverbindlichkeit, von der Mode des Augenblicks und dem Reiz des immer Neuen, wo das Band der Ehe so leicht gelockert wird und auch Priester und Ordensleute versucht sind, ihr Ja zurückzunehmen – in einer solchen Zeit ist es gut, ein Jubiläum zu feiern und damit Zeugnis abzulegen für die Treue Gottes und das Wirken seiner Gnade. Es ist gut, das Jubiläum einer Ehe zu feiern. Und es ist gut, auch zu danken für die Treue im priesterlichen Dienst.

Denn was wäre gewesen, wenn Sie, liebe Jubilare, damals vor 50 bzw. 40 Jahren Ihr „adsum“, ihr Ja vor dem Weihealtar nicht gesprochen hätten? Wie vieles wäre ausgefallen! Wie viel an Segen für die Kirche wäre verloren gegangen! Was wäre aus diesem Ort See geworden und aus seinen Bewohnern? Auch wenn die Menschen immer wieder wollen, daß die Kirche sie in ihrem Tun bestätigt, so kann und darf sie es nicht, denn Gott will, daß wir uns bekehren. Heute möchte Ihnen deshalb die ganze Pfarrgemeinde von Herzen danken für das Beispiel Ihrer Treue, für das Beispiel Ihres Betens, für das Zeugnis Ihres Glaubens und für Ihren Mut, wenn es galt und gilt, die Wahrheit zu verteidigen. Der hl. Antonius von Padua, der geliebte Volksheilige, der zugleich ein genialer Theologe und Prediger war hat einmal gesagt: „Wer die Wahrheit verkündet, der bekennt Christus. Wer sie aber in der Predigt verschweigt, der verleugnet Christus ... Gott hat deshalb den Priester als Wächter eingesetzt.“ Und so ist es auch. Der Priester ist Hirte, aber er hat auch ein Wächteramt. Er muß die ihm Anvertrauten warnen, wenn er sieht, daß sie in die Irre gehen oder ihrem ewigen Heil Gefahr droht. „Stumme Hunde“ sind jedenfalls als Wächter unbrauchbar!

Als Ihnen, lieber Herr Pfarrer Bayer, vor 50 Jahren am 6. April 1957 Bischof Rusch in Innsbruck die Hände auflegte und Sie zum Priester weihte, konnten Sie nicht ahnen, daß nach dem kommenden Konzil über die Kirche ein Sturm hereinbrechen würde, der nicht nur dürre Äste hinweggefegt hat, sondern sogar das Heilige, ja das Allerheiligste selbst ins Wanken brachte und zahlreiche „*Brunnen*“ austrocknen ließ. Sie, lieber Jubilar, haben sich davon nie beirren lassen, sondern sich die Worte zu eigen gemacht, die der Papst den deutschen Bischöfen einmal (1989) in einer Ansprache gesagt hat: Wir müssen den Mut haben, „in unerschütterlicher Treue zum Evangelium Minderheit zu sein ... Der Glaube steht

Der Jubilar, Pfr. Otto Bayer, als junger Priester bei einer Bergmesse am Vorderen Kreuzjoch, 2845 m, oberhalb von See im Paznaun

heute wie immer im Widerspruch zu vielem, was gerade gängig ist, und gerade als Widerspruch dient er dem Menschen; im Mut des Widersprechens erhält er neue Schwungkraft, neue Lebendigkeit."

Unser Glaube ändert sich nicht. Gottes Gebote sind wahr, solange die Welt steht. Aus den Sakramenten zu leben ist für uns bleibend notwendig. Priestertum und Eucharistie gehören untrennbar zusammen. Und Christus im allerheiligsten Sakrament in Ehrfurcht anzubeten ist immer richtig und läßt sich durch nichts wegargumentieren! Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns gesagt: die heilige Messe ist nach wie vor „Quelle, Mitte und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens", dem „kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß gleich kommt". Das gilt für die Gläubigen, aber ebenso für den Priester selbst, sodaß Papst Johannes Paul II. einmal sogar gesagt hat: „Der Priester ist soviel wert wie sein eucharistisches Leben, besonders sein Meßopfer." Das heißt, das Erlösungswerk, die hl. Messe, wie wir sie feiern, wo und wie oft, davon hängt alles ab. Hier am Altar hat der Priester die alleinige Sicherheit, wirklich nützlich und wirksam zu sein für die Menschen, denn hier geschehen die Erneuerung und die Verwandlung der Welt. Mit dieser Hinodnung des Priesters auf die Eucharistie ist aber auch zutiefst verbunden sein Verhältnis zu Kirche und Papst und zur Mutter des Herrn, die Christus selbst vom Kreuz herab seinem Neupriester Johannes als Primizgeschenk übergeben hat.

Sie erinnern sich, lieber Jubilar, an die Tage vor Ihrer Weihe vor 50 Jahren, als Sie sich selbst und Ihr kommendes priesterliches Wirken ganz der Gottesmutter anvertraut haben; wie Sie dann an ihren verschiedenen Seelsorgsstellen diese Liebe zur Mutter des Herrn besonders den Kindern und Jugendlichen ins Herz gelegt haben, wie man Sie deshalb angefeindet und ausgegrenzt hat, wie sie 1968 – von Gottes Vorsehung geführt – hierher nach

See kamen, und wie sich nach anfänglichen Widerständen und Schwierigkeiten schließlich doch die Tore für Christus zu öffnen begannen. Nicht, weil Ihre Kraft dies vermochte, sondern weil die Mittlerin aller Gnaden sich als Mutter erwies und das Gebet ihres Dieners und ihrer Kinder erhörte. Der Rosenkranz und die Familienweihe waren für Sie der so schlichte, einfache und wirksame Weg, der letztlich die ganze Pfarrei geprägt und verändert hat. Und heute wissen Sie es selbst, liebe Gläubige aus See: Gnade gibt es nur beim Herzen Gottes und bei dem Herzen der Mutter, das seine Liebe erfüllt hat. Keine Macht der Welt ist uns gnädig, nur das Herz unseres Gottes. Und dieses Vertrauen wollen wir immer wieder neu erbeten, weil wir es nötig haben.

Gewiß, die Kirche ist nicht auf Menschen gebaut, sondern auf Christus, den Fels, und die Mächte der Hölle können sie nicht zerstören. Und doch ist jeder als lebendiger Stein eingefügt in den Bau der Kirche, und berufen mitzutragen – der Priester aber in einer besonderen und unersetzbaren Weise. Das Wort des Herrn an Petrus gilt deshalb auch für ihn: „Du aber, stärke deine Brüder." Wenn er fehlt, wenn der Priester fehlt, gerät der ganze Bau ins Wanken!

Liebe Jubilare: Gott hat Sie geführt. Und er wäre nicht Gott, wenn wir seine Führungen und Weisungen immer gleich verstünden. Zuletzt aber dürfen und müssen wir doch sagen: Es war gut. Denn Gott macht keine Fehler!

Aber vielleicht würden sie, liebe Jubilare jetzt sagen: Das ist heute nicht die Stunde, bloß die äußere Geschichte unserer Priesterjahre zu bedenken, sondern vor unserem Blick steht auch die innere Geschichte seiner Gnade und Erwählung, die Gott in unser Leben eingeschrieben hat. Und wenn sie sich auch nicht in Worte fassen läßt und ein Geheimnis bleibt, so kann man wenigstes versuchen, es ganz allgemein zu sagen. Denn es ist doch mit dem Priestertum ähnlich wie mit der Taufe: Gott tut den ersten Schritt. Er nimmt uns an. Er schenkt seine Gnade. Er macht uns zu neuen Menschen, ehe wir antworten können, ehe wir etwas leisten können. Und fortan ist unser Leben, ist die geheime Geschichte unseres Lebens nichts anderes, als in die Form hineinzuwachsen, die Er uns aus Liebe bereitet hat. Priester werden heißt, etwas zu beginnen, was bis zum Tode immer größer sein wird als wir, als unsere Maße, als unsere Vorstellungen. Jetzt, nach all den Jahren haben wir es längst erfahren, wie sehr wir hinter dem zurückbleiben, was dieses Amt von uns fordert und wie sehr dieser Dienst unsere menschlichen Grenzen sprengt. Und es ist verständlich, daß mancher versucht ist, dem auszuweichen und es sich ungefährlicher, handlicher und gemütlicher zu machen. Aber selbst wenn es solche Zeiten gab und gibt, im Innersten wissen wir doch: Wir sind Priester nicht für uns, sondern damit durch uns ein anderer gegenwärtig und wirksam wird: der Herr! Das aber bedeutet Sterben, Abnehmen, Zurückstellen eigener Wünsche, damit Er wachsen kann. Immer wieder gehen auch die, die wir geführt haben, von uns weg und sie gehen ihren eigenen Weg. Und das ist gut so. Denn sie sollen ja nicht den Priester finden, sondern Christus, den Herrn, dessen Wort wir verkünden und dessen Leib wir ihnen reichen. Und wenn wir unseres Wegs zufrieden waren, legt Er ein neues Kreuz auf unsere Schultern.

Priester sein heißt auch einen unendlichen Weg beginnen. Denn das Ziel ist die Ewigkeit. Und so sind 50 Jahre bloß wie ein Wimpernschlag. Immer bleiben wir am Anfang, ärmer an Träumen und Illusionen und Plänen als am Tag unserer Weihe (den Eheleuten geht es wohl nicht anders). Und wir erkennen dabei, daß der Mensch nicht das letzte Ziel ist und daß die uns auferlegten Maße größer sind als wir. Zugleich aber dürfen

Der Rosenkranz und die Familienweihe an die beiden hlst. Herzen – das hat die ganze Pfarre geprägt und verändert.

(Pfarrer Otto Bayer)

wir sagen: Trotz aller Kritik an Kirche und am Priesterstand – es ist das Vertrauen ja dennoch da, wenn die Menschen die Last ihrer Schuld bringen, wenn sie unbeirrbar im Priester den Gesandten Gottes sehen und daran festhalten, daß er mit Christi Vollmacht handelt und die Gaben der Ewigkeit spendet. An uns Priestern liegt es, mit Hilfe seiner Gnade durchlässig zu werden für Ihn, damit Er sichtbar werden kann in uns. Freilich, und dies müssen wir bekennen: wer von uns wollte sagen, daß das schon vollkommen sei? Wenn wir dann spüren, wie die Zeit vergeht, kann es auch sein, daß uns die Sorge überkommt, die Angst, als stünden wir noch ganz am Anfang und als wäre es nicht so, daß die Jahre uns geläutert hätten, sondern eher verfestigt und undurchlässig werden ließen. Aber es ist uns verwehrt, zu sehen, wie Er uns verwendet, wie Er über uns verfügt, wie Er uns formt, und wie er selbst unsere Schwächen und Mißerfolge braucht, um durch uns hindurch Seine Werke zu vollenden. Und wir sollten nicht danach verlangen, dies sehen zu wollen. Denn wer zum Zeichen gesetzt ist, betrachtet sich nicht selbst. Aber er darf das Vertrauen haben, daß Der, der ihn rief, sein Ja durchhalten wird, und daß seine Salbung bleibt und seine Gnade uns auch weiter führen wird und trägt bis ans Ende.

Lassen Sie, liebe Jubilare, zuletzt alles einfließen in den Lobgesang Mariens. Denn mit ihr dürfen auch Sie heute aus ganzem Herzen sagen: „Hoch preist meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland. Denn Großes hat an mir getan der Mächtige.“ Amen.

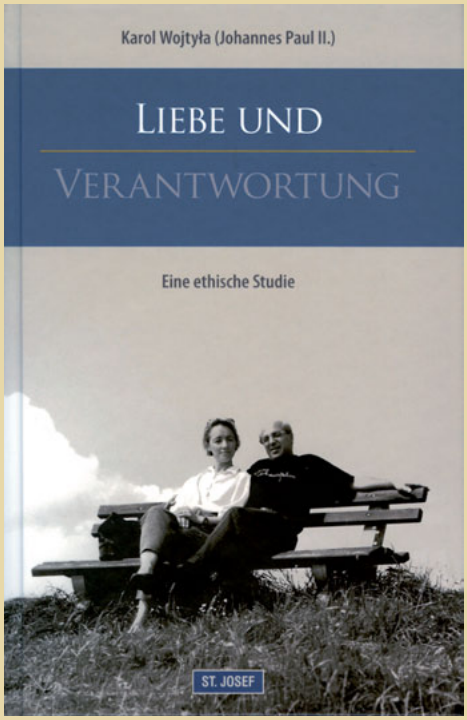
Neuerscheinungen:

Caterina von Siena

Sämtliche Briefe
An die Ordensfrauen

456 Seiten, zahlreiche Farbbilder,
gebunden, € 23,80
ISBN 978-3-901853-15-9

Mit den beiden 2005 eschienenen Bänden „An die Männer der Kirche“ und dem nun vorliegenden Band „An die Ordensfrauen“ ist die erste Hälfte des gesamten caterinianischen Briefcorpus, die dem geistlichen Stand gewidmet ist, für den deutschsprachigen Leser zur Gänze erschlossen.



Karol Wojtyla (Johannes Paul II.)

Liebe und Verantwortung

Eine ethische Studie
420 Seiten, € 15,80
ISBN 978-3-901853-14-2

Mit dieser Neuausgabe wird das wichtige ethischen Werk Karol Wojtylas über den Sinngehalt der ehelichen Liebe einem breiten Leserkreis erneut zugänglich gemacht.

Verlag St. Josef
A-3107 Kleinhain 6
Tel.: +43 (2742) 360088
Fax: +43 (2742) 20284
http://verlag.stjosef.at
email: verlag@stjosef.at

Impressum: „St.Josef“ – Informationsschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“.
Verantwortlich für Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, A-3107 Kleinhain 6, Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich: Nr. 813 352 Raika Alland (BLZ 32250-3)
BIC RLNWATWWGTD, IBAN: AT21 3225 0000 0081 3352
Spendenkonto Deutschland: Nr. 4500 954 bei der Liga Bank eG (BLZ 750 903 00)